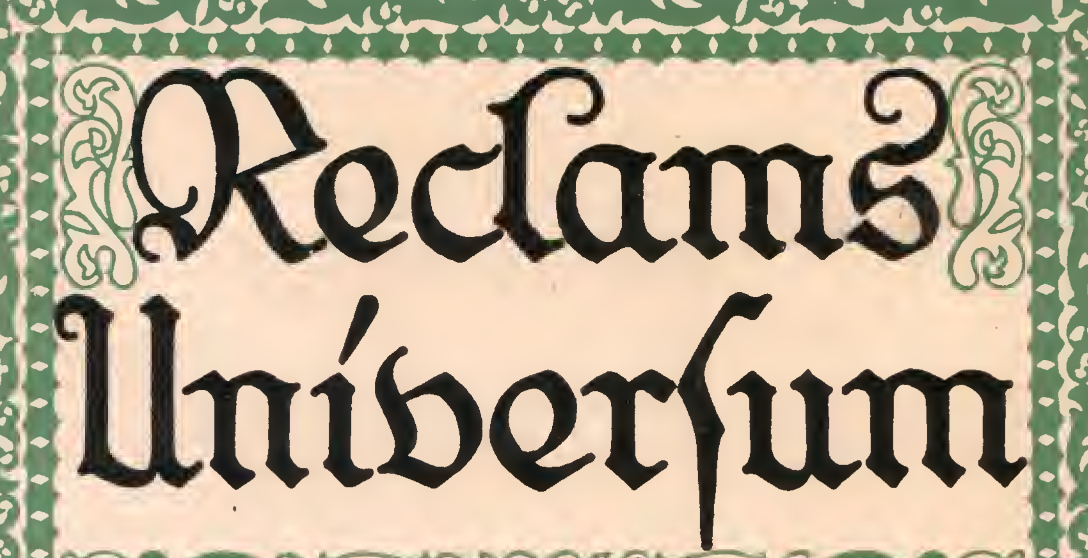
36. Jahrgang 27. November 1919 Heft 9

Reclams Universum



Illustrierte Wochenschrift für deutsche Kultur im In- und Auslande

Heftpreis 75 Pfennig. Vierteljährl. 9 Mk. und 20 Pf.

Weihnachts-Büchertisch

Märchen für Große und Kleine.

Das Märchen. Von J. W. v. Goethe. Kleinodien der Weltliteratur 19. Mit Bildschmuck von Ludwig Enders. (Verlag Georg W. Dietrich, München.) Goethes Märchen bietet der Phantasie des Illustrators unerschöpflichen Stoff. Ludwig Enders ist bestrebt, mit den einfachen Mitteln der Schwarz-Weiß-Kunst (nur durch eine gelbe Tönung des Grundes unterstützt) die bunte Phantastik des Goetheschen Märchens zu veranschaulichen, und man muß sagen, daß ihm dies in hohem Maße gelungen ist. Auch die sonstige Ausstattung des Buches ist vorzüglich.

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia. Von Clemens Brentano. Kleinodien der Weltliteratur 21. Mit Bildschmuck von Ludwig Enders. (Verlag Georg W. Dietrich, München. 12.50 Mk.) Brentanos reizendes Märchen erscheint hier in einer würdigen Ausstattung auf gutem Papier schön gedruckt und mit zahlreichen Holzschnitten aus der Hand Ludwig Enders geschmückt. Eine köstliche Weihnachtsgabe sowohl für unsere Jugend als für alle Freunde der Literatur.

Goldhuhn und Kahlhans. Tiermärchen von Helene Gieselberg. Mit Buchschmuck von Joseph Mauder. (Verlag Levy & Müller, Stuttgart. Geb. 5.50 Mark.) In einer Reihe fesselnder Kindergeschichten teils ernsten, teils heiteren Inhalts werden hier allerhand Vorgänge aus dem Leben der Tiere in Feld und Wald, Haus und Hof erzählt, die sich durch feine Beobachtung der Natur auszeichnen und vorzüglich geeignet sind, in den Herzen der Kinder die Liebe zu allem, was da kreucht und fleucht, zu wecken.

Grimms Märchen. Eine reich illustrierte Ausgabe der beliebten Kinder- und Hausmärchen in geeigneter Auswahl gibt der Verlag Gebrüder Bing—Nürnberg heraus. Die Bilder stammen von Karl Röger.

Bilderbücher.

Kinderlieder. Im Bilde dargestellt von H. Habelt. (Verlag Gebrüder Bing, Nürnberg.) Die beliebtesten Kinderlieder sind in diesen farbenfrohen Bildertafeln dem Anschauungsvermögen des Kindes nahegebracht. Die Darstellung ist schlicht und eindrucksvoll, die Schrift groß und klar, die Ausstattung gediegen. Eine hübsche Gabe für unsere Kleinen.

Winterfreuden. Ganzband: Mit 18 ganzseitigen, farbigen Vollbildern von E. Kutzer und Versen von Ad. Holst. (Verlag Gebr. Bing & Co., Nürnberg.) All die schönen Winterfreuden ziehen in hübschen Bildern am Geiste unserer kleinen Lieblinge vorüber. Vom Schneemann, der belebten Schlittenbahn, dem verschneiten Weihnachtsmarkt, der Eisrutschbahn, vom ganzen kindlichen Wintersport spricht das Buch. Die netten Verschen erläutern den Kleinen die künstlerischen Bilder.

Anneles Traum. Mit 8 farbigen, ganzseitigen Vollbildern von Elfriede Musmann und Versen von Luise Reichardt. In künstlerisch reizend dargestellten Bildern und ansprechenden Versen wird die Phantasie des Kleinen in das Land der Sterne, in den Himmel geführt. Der Traum des kleinen Annele vom Himmelsvater, von den Sternen und von den lieben Engelchen, die ganze Reise am Himmelszelt hält den kleinen Beschauer im Bann.

Wer den Mut, die Kraft,
den Menschheitsglauben und
die tiefinnere Freudigkeit sucht,
die zum

**neuen Aufbau des
deutschen Lebens**

nötig sind,
der greife zu den Werken von

Otto Ernst

die nun in weit über
zwei Millionen Abdrücken
verbreitet sind.



L. Staackmann / Verlag / Leipzig

OTTO ERNST

Asmus Sempers Jugendland

Der Roman einer Kindheit

Geheftet M. 6.50 — 125. Tausend — Gebunden M. 9.–

Semper der Jüngling

Ein Bildungsroman

Geheftet Mk. 7.– — 80. Tausend — Gebunden Mk. 9.–

Semper der Mann

Eine Künstler- und Kämpfergeschichte

Geheftet Mk. 8.– — 40. Tausend — Gebunden Mk. 10.–

Jeder dieser drei Romane ist einzeln käuflich und bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze.

Die drei Semper-Romane, gebunden, in Karton Mk. 29.–

Asmus Sempers Jugendland „wird so lange gelesen werden wie der ‚Robinson'“. (Brief eines Berliner Gelehrten.)

Semper der Jüngling „eine Oase in der Wüste der Perversenliteratur. Oder nicht eine Oase, sondern der Eintritt ins gelobte Land nach vierzigjähriger Wüstenwanderung.“ (Fr. Paulsen im „Tag“.)

Semper der Mann „ein literarisches Ereignis erster Größe. Wahrheit und Schönheit begegnen sich in dieser Geschichte in so erhabener Größe, daß sie den Leser beglücken und begeistern“. („Die Sonde“.)

L. Staackmann / Verlag / Leipzig

OTTO ERNST

Humoristische Plaudereien

Ein frohes Farbenspiel

Geheftet Mk. 4.– — 36. Tausend — Gebunden Mk. 5.50

Vom geruhigen Leben

Geheftet Mk. 4.– — 44. Tausend — Gebunden Mk. 5.50

Vom grüngoldnen Baum

Geheftet Mk. 4.– — 34. Tausend — Gebunden Mk. 5.50

Aus meinem Sommergarten

Geheftet Mk. 4.– — 27. Tausend — Gebunden Mk. 5.50

Sämtliche vier Bände haben reichen Buchschmuck von der Hand bewährter Künstler.

Vier Bände, gebunden, in Karton Mk. 22.50

Appelschnut

Neues und Altes von ihren Taten, Abenteuern und Meinungen. 25. Tausend. Mk. 4.–

Prachtausgabe mit über 100 großenteils mehrfarbigen Bildern von Richard Scholz. 40. Tausend. Mk. 14.–

„Otto Ernst hat die feuilletonistische Plauderei zur vollen Höhe des Kunstwerks erhoben und ist dabei in jeder Zeile amüsant geblieben.

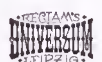
Appelschnut

ist sicher das reichste, blühendste, poesievollste Buch, das jemals aus dem Kinderleben geschrieben wurde.“ („Die Bücherwelt“.)



Phot. Gebr. Hirsch, Karlsruhe

Rudolf Herzog





Redaktionsschluß 22. November 1919

Rudolf Herzog

Von Dr. H. Bartmann, Düsseldorf

Hierzu eine Bildnis-Kunstbeilage und fünf Abbildungen

Wo das Rheintal, ehe es sich zur Tiefebene verbreitert, seine romantische Schönheit zur üppigsten Blüte treibt, liegt über dem Dörfchen Rheinbreitbach die Obere Burg. In ihre grünbesponnenen, parkumhegten Mauern, die Jahrhunderte auf Kölner Stiftsherren geblickt hatten, zog vor einem Jahrzehnt Rudolf Herzog. Da schmückten sie sich wieder und dehnten sich, dem neuen Burgherrn eine behagliche Wohnstätte zu werden, eine zweite Heimat nach zwanzig Wanderjahren.

Die hatten in Düsseldorf begonnen. Ein Wandbild im Arbeitszimmer Rudolf Herzogs zeigt die Rheinstadt, in der er, ein Jüngling mit lockigem Blondhaar, als Drogistenlehrling lebte. Hier führten ihn künstlerische Neigungen zu den „Balduren", jungen Malern von heißem, unverschämtem Künstlerblut. Sie zeigten ihm die Welt in Gold. In die eigene Hand nahm er da sein Leben, und gezwungen, zwischen Beruf und Versorgung zu wählen, entschied er sich für den „Beruf" und gab seine neue Elberfelder Anstellung auf. Gab aber auch vieles auf, was sein Herz aufschreien ließ. Aber das jauchzende Leben trieb ihn so und nicht anders.

Ein Student der Philosophie ging er mit zweiundzwanzig Jahren nach Berlin. Sein Ränzel war leicht. Aber von den Düsseldorfer Malern hatte er einen Spruch gelernt: Ich komme doch durch, durch komme ich doch! Wohl war's schwerer, als er gemeint hatte, und manchmal stieg ihm das Blut heiß zu Kopfe. Aber es war Barmer Blut aus dem Wuppertal voll unverwüstlicher Lebenslust und Arbeitskraft: Rudolf Herzog kam durch.



Rudolf Herzogs Geburtshaus in Barmen.

Nach drei Jahren saß er in Frankfurt, dann in Darmstadt am Redaktionstische. Eine Stufe aufwärts stieg er zum Hauptschriftleiter des Hamburger und darauf des Berliner Bismarckblattes, von Ort zu Ort, um einen Weltblick und ein großes Erleben reicher. Doch waren seine Feuilletons auch aus dem Geiste der Kunst geboren, sie erschöpften nicht, was der Dichter am eigenen zu geben hatte. Neben der Fron der Tagesschriftstellerei machte er die Nacht zur schöneren Hälfte seiner Arbeit. Die Freude des schaffenden Dichters mag dabei größer gewesen sein, als es die der Verleger, der Bühnen und des Publikums war. Noch hatte Herzog die Weise seines Lebensliedes nicht gefunden.

In der zeitgenössisch-naturalistischen Strömung mitschwimmen? Nein! Persönlichkeit sein galt ihm mehr als modern sein. Persönlichkeit hat Ewigkeitswert. Aber sie fällt keinem als Geschenk in den Schoß. Sie will errungen, erkämpft, im Selbsterleben aus der Erfahrung gewonnen werden. In der harten Schule des Lebens machte Herzog eine letzte Lehre durch.

Aber was sie der Persönlichkeit gab, war noch nicht für die Kunst gewonnen. Alle Leistung blieb ohne Seele, solange der Künstler nur mitfühlend Menschenschicksal behandelte und der Nerv seines eigenen Lebens nicht zuckte. Herzogs ethisches Pathos drängte zur Synthese mit dem künstlerischen. Aber es gab noch kein glattes Gewebe; bald war die Kette, bald der Einschlag zu stark. Denn wie der Dichter die Umwelt nicht galvanisieren wollte, so mochte er ihr auch nicht die Subjektivität seiner eigenen Stimmung aufzwängen. Zwischen Realismus und Romantik suchte er den Ausgleich, „der von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt". An der Höhe des Zieles gemessen, war manches nur Skizze. Aber das Wirken schärfte den Blick und übte die Hand.

Wollte Herzogs kraftvolles Pathos aber ehrlich sein und auch den Schein der Hohlheit vermeiden, so *mußte* er aus eigenem geben. Er horchte in sich hinein: da waren Stimmen für Geigen mit Sordinen. Die taugten nicht. Sein Lebenslied mußte hellen hohen Schall



Rudolf Herzog im Alter von zwei Jahren. (Mit Genehmigung des Verlags Quelle & Meyer, Leipzig, aus dem Buch über Rudolf Herzog von Felix Leo Göckeritz entnommen.)



Rudolf Herzog mit seiner Familie. Die Gattin des Dichters ist die Sängerin Minnie Herzog-Seiler, die vor ihrer Verheiratung an der Lübecker Oper wirkte.

haben. Noch einmal kam neues Erleben über ihn: von seinem Weibe. Da rauschte wie Triumphgesang aus seiner Seele der mächtige Dreiklang: Arbeit, Liebe, Lebensfreude in künstlerischer Harmonie.

Im „Grafen von Gleichen“ war dem Zweiunddreißigjährigen der erste große Wurf gelungen. Sein Erfolg ermöglichte es ihm, unter Verzicht auf die Redakteurtätigkeit nur seiner Kunst zu leben. Nun erschienen Herzogs Romane in langer Reihe, strahlend vor allen seine persönlichsten Bücher „Die Wiskottens“ und „Die Burgkinder“, und die Novellenbände von „Der alten Sehnsucht Lied“ bis zum „Jungbrunnen“ und trugen Herzogs Namen durch ganz Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus.

Sie alle sind Hohelieder der Arbeit, die Herzog selber bis zum Fanatismus treiben kann. Hat ihn einmal ein Stoff gepackt und ist mit dem ersten Federstriche die Niederschrift begonnen, dann läßt es ihn nicht mehr los, bis das Werk aus einem Guße dasteht. Denn das Ziel der Arbeit ist lohnend. Ohne Zwecke schusten, nur um der Schusterei willen, sagt Gustav Wiskotten, das ist so niederträchtig gemein; aber denken können, das wird eine Krone, die du schwarzer Arbeitssoldat deinem weißen, kleinen Schatz nachts in das gelöste Haar drückst, das macht die Arbeit zur Poesie. Auch beim Geldverdienen kommt es auf den Gesichtspunkt an. So kann ein Twersten es nur erobern, um den Feind zu schwächen, um es den eigenen Werken als neue Lebensquellen zuzuführen, sie unaufhaltsam wachsen und wirken zu lassen gegen das lauernde Ausland. Aus den Gedanken dieser Wirtschaftspolitik baut er seine Werft auf, daß sie an die erste Stelle einrückt und Macht gewinnt über See hinaus, das Geschenk eines Bürgers für sein Vaterland, und die anderen sollen es ihm nachmachen. Aber das Werk kann auch über seinen Schöpfer hinauswachsen, ihm selber das Leben aus dem Leibe zerren und ihn zum seelenlosen Sklaven seiner eigenen Idee machen. Das ist die herbe Größe und geheime Tragik Fritz Stoltenkamps, der die Persönlichkeit der Sache opferte.

Die Hände eines liebenden Weibes hatten sein Herz nicht geformt, solange es weich war. Männer aber, die von der Arbeit kommen, sind doppelt pflegebedürftig. Sie verlangen vom Weibe die Helferin und Beglückerin, daß es sich die Welt des Mannes zu eigen machen kann, ohne darüber ihre eigene zu verlieren. Solcher Frauen wie Ingeborg Bramberg und Margarete Stoltenkamp gibt es nicht viele. Für Rudolf Herzog paarte sich hier Kunst und Lebensglück, und Minnie Seiler wurde die Seine. Auch er staunte eines Tages über die Reichtümer, die sie in ihn hineingesammelt hatte, als sie ihn zu einem König machte. Verschwenderisch können sie sie heute an die drei Jungen und das Kriegsmädel spenden, die das Glück dieser Ehe erfüllen.

Frau Minnies Reich ist auch die zum Musiksaal umgewandelte Burgkapelle. Denn Frau Kunst hat auch sie in ihre Arme genommen. Von der Lübecker Oper folgte sie ihrem Gatten. Dem aber strahlte das Rampenlicht erfolgreicher. Das kranzumwundene Reiterstandbild Coleones im Musiksaal erinnert an die Tage, da „Die Condottieri“ 1905 vom Hoftheater in Karlsruhe auszogen, sich die deutsche und selbst die Londoner Bühne zu erobern. Daß Theaterglück aber launisch ist, mußte der Dichter am „Letzten Kaiser“ erfahren, dessen Gedankengehalt mit dem Ringen zweier unvereinbarer Weltanschauungen und dem Untergang des letzten treuen Vertreters einer überlebten Staatsform durch den Wechsel der Zeit fast aktuelle Bedeutung bekommen hat. Zum letzten Male gab die Bühne Herzog in den lustigen „Herrgottsmusikanten“ das Wort. Sie sind wohl zu sehr auf das feinere Lustspiel abgestimmt, um rauschende Erfolge zu zeitigen. Daß Herzog den Humor beherrscht, das zeigen noch mehr die köstlichen Zeichnungen der Herren von Springe und Bettermann, eines Fritz Vanheil und des Josephs der „Burgkinder“.

Köstlich sprudelt dieser rheinische Humor auch, wenn der Dichter im fernsichtigen Turmstübchen im Kreise froher Gäste

pokuliert oder beim Mahle im großen Speisesaal eine frohe Gesellschaft plaudernd um sich vereint. Über der Tafel strahlt der Kronleuchter, dessen Burgenschmuck künstlerische Erinnerungen weckt. Da ist der alte Schloßturm zu Düsseldorf, zu dessen Füßen „die vom Niederrhein" beheimatet sind, und der Judenturm von Zons, bei dem „der Abenteurer" unterkroch, als ihm die bunte Welt kein Lachen mehr geben konnte. Dies ist das Buch, das der Dichter am meisten liebt. Denn auch in seinen Adern rollt ein Schuß künstlerischen Banditenblutes, dem Nehmen die größere Seligkeit ist. Nehmen möchte Herzog alles mit staunenden Augen, und es dann wieder verschenken um der Festtagsstimmung willen, die hier heimisch sein möchte. Hier, wo trinkfeste Marburger und Bonner Studenten bei alten Burschenliedern die Welt draußen vergaßen, wo Düsseldorfer Maler ihren Mummenschanz trieben, wo schöne Frauen dem Dichter die Huldigung vorm Weibe dankten und ernste Männer gedankenvolle Zwiesprache über Deutschlands Wohl und Wehe hielten, wie in den Tagen des Alten von der Burg.



Rudolf Herzog im Alter von 15 Jahren. Dem im Verlag J. G. Cotta, Stuttgart, erschienenen Buch „Rudolf Herzogs Leben und Dichten" von Joh. Georg Sprengel entnommen.

Denn schwere Zeit war gekommen. 1911 noch konnte Herzog den deutschen Brüdern über See den Gruß der blühenden Muttererde bringen. Im Jahre danach sang er Altpreußens Schwanenlied. Mit dem klirrenden Schritte von Bataillonen geht der Dichter durch „Preußens Geschichte"; wie der Schmetterschall von Flügelhörnern dröhnen die preuß schen Balladen. Vier Jahre hallte dann Herzogs Stimme feiernd, mahnend und tröstend über Front und Heimat, bis Deutschland am selbstgeschaufelten Grabe stand.

Aber der Dichter der Lebensbejahung kennt keinen niedergebrochenen Menschen, der nicht wieder aufstünde, kein Land, das sich vom Sturze nicht wieder erhöbe. In den Tagen des Tiefstandes schrieb er „Germaniens Götter", das Buch der Wiederauferstehung als Gabe des Fünfzigjährigen für sein Volk.

„Ich bin fünfzig Jahre," sagt der Alte in den „Burgkindern", „damit beginnt man eigentlich erst aus dem vollen zu leben, wenn sich die Spreu vom Weizen gesondert hat." Dieser Läuterungsprozeß formte Herzogs Stil, der schöne Linien zu geschlossener Harmonie rundet, schuf seine Menschen, die groß, klar, zielsicher alles Brüchige abstreifen, machte den Dichter, der Ohr und Herz von Millionen fand, auch zu einem Weiser seines Volkes. Früh hat Herzog erkannt, gefühlt, wo die Quellen unserer Kraft sprudeln. Zu Heimatsöhnen will er erst die Deutschen machen und sie dann weiterblicken lehren. Denn nur von nationalem Boden kann eine Kultur ausgehen, soll sie nicht nach kurzem Überschwang an innerer Unhaltbarkeit jämmerlich zerfallen. So wird Rudolf Herzogs Lebenswerk zu einem Preislied deutscher Art, die fest im Heimatboden wurzelt.



Die Obere Burg zu Rheinbreitbach, das Heim Rudolf Herzogs.



Klagenfurt, die Hauptstadt Kärntens; sie ist das Handels- und Industriezentrum dieses österreichischen Landesteils, dessen südliche Bezirke ungeachtet ihrer zum größten Teil deutschen Einwohner im Gewaltfrieden von St. Germain den Südslawen zugesprochen wurden.

Das deutsche Leid. Von Josef Friedrich Perkonig

Mit vier Abbildungen von Stengel & Co., Dresden

Erst als der hymnisch schöne Roman „Das deutsche Leid" des österreichischen Dichters Rudolf Hans Bartsch erschienen war und sein Erfolg, seine Verbreitung die Anregung zur Erklärung dieser seltsamen Wortverbindung für weitere Kreise einleitete, wurde man sich in Deutschland, ja und vielfach auch erst in Österreich bewußt, daß es irgendwo ein deutsches Weh, ein schmerzliches deutsches Erleiden geben müsse. In dem leidenschaftlich hingestürmten Buche, in dem der südlichen, ach, nun an den Südslawenstaat verlorenen Steiermark ein seltsam melodisches Preislied gesungen wird, in dem der ganze holde Duft und Zauber der sonnigen Rebenhügel gefangen liegt, in diesem Buche war die Not eines ganzen Volkes eigentlich nur als bunter, neuartiger Hintergrund hingemalt, vor dem sich die Begebenheiten, von liebevollen, stimmungsliebenden Menschen angeregt und durchgeführt, zu einem wandlungsreichen, oft herzlichen Schauspiel aneinanderreihten. Hier war die Not noch so etwas wie eine poetische Not, eine Form der Kulisse, der dichterisch weichströmende Ausdruck, die verschwenderische Beigabe künstlerischen Wortschmuckes drängte die eigentliche Tendenz zurück, verhüllte die wirkliche Seele des Romans, deren Enthüllung beabsichtigt war, die aber nur für den hörbar und fühlbar heraufzitterte, der durch Kenntnis bereits auf diesen Akkord der Wehmut gestimmt war.

So bitterernst und heilig es dem Dichter wohl darum zu tun war, in diese schwärende Wunde des deutschen Herzens seinen Finger zu legen, mit einem noch nie so heftig erhobenen Ausdruck fast verzweifelt zu verkünden: „Sehet da hinunter, wie sich dort ein ganzes ausgeliefertes Volk langsam und unrettbar zu Tode ringt!" eben weil es ein Dichter predigte und sich damit bis zur letzten erreichbaren Höhe seiner inneren Kraft spannte, eben darum ward der Ernst des erzählten Leides als Tatsache nicht ermessen, geglaubt, verstanden. Tabellen, Prozente, Sprachinselkarten hatten sich in Szenen, Geschehnisse, dichterische Bilder aufgelöst, und was das schöne, wohllautende Wort sprach, ward leider eben nur als schönes Wort hingenommen. Das deutsche Leid dort unten aber wurde von Jahr zu Jahr schmerzvoller, ohne daß es das große Brudervolk des Reiches auch nur in seiner weittragenden Bedeutung für sich selbst erkannte, ja, überhaupt wußte. In der südlichen Steiermark quälte sich das deutsche Volk über jenen unsagbar schönen, blausilbernen Weinhügelweiten unter dem immer erneuten Ansturm der slawischen Bodenbesiedlungstaktik bis in die slawische Knechtschaft. Sein einstweiliges Schicksal ist vollendet: Einverleibung in einen Staat, den die Serben, Kroaten, Slowenen mit künstlicher Zusammendrängung gebildet haben und aus dessen Bezeichnung S H S wohl bald ein oder der andere Buchstabe bröckeln dürfte. Die Südsteiermark ist verloren, und aus dem deutschen Leid wurde dort der deutsche Tod.

Keines Dichters Werk aber hat sich derselben nationalen Not im südlichen Kärnten angenommen, hat sie in die Höhen der Dichtung, der künstlerischen Gestaltung gehoben, und damit einem gewissen Zeitzustand in Österreich ein für diese nicht minder leidenden Bezirke geltendes Denkmal errichtet. Für Deutschland war Kärnten nie mehr als ein geographischer Begriff und sogar als solcher nur den Wissenderen geläufig. Daß dort, südlich der Drau, ebenfalls ein zäher, erbitterter Kampf mit einem rücksichtslosen Gegner angenommen und durchlitten wurde, um dem deutschen Volke ein wunderschönes Stück Boden zu erhalten, wer ahnte es in Berlin, Leipzig, München, Hamburg? Selten oder fast nie ward dort bedacht, daß Brüder mit gleichem Blute da unten im Süden mit nur schwachen, erschöpften und wenig unterstützten Kräften eine aufreibende, zermürbende Grenzwacht zu besorgen gezwungen seien.

Seit dem großen Zusammenbruche Österreichs verlebendigt sich in dem südlichen Kärnten ein neues, bewunderungswürdiges Heldenlied. Slawische Truppen, geleitet, verführt und angeeifert

von ehrgeizigen Offizieren, die oft nicht einmal die Berufung zu solcher Mission haben, brechen in Kärnten ein und besetzen das Gebiet südlich, teilweise auch nördlich der Drau für den neugebildeten Staat S H S: Jugendfrechheit eines jungen Reiches. In den also bedrohten Dörfern und Landschaften wohnen Deutsche und ein Stamm der Slowenen, die landesüblich Windische genannt werden, seit Jahrhunderten brüderlich, verträglich nebeneinander. Ihr friedliches Verhältnis versuchte wohl die Aufwiegelei landfremder Demagogen zu trüben, zu zerstören: Advokaten, Geistliche, Lehrer. Vergeblich; der landsmännische Heimatbegriff Kärnten verbindet sie unzertrennlich. Bauern beider Nationen stehen wider die ungerufenen Eindringlinge auf. Um Neujahr 1919 zucken örtliche Aufstände empor, ohne lange Vorbereitung, aus der Not des Augenblicks geboren. In wenigen Tagen sind einige Täler von den slawischen Besatzungen reingefegt. Ein großer Teil unterjochten Landes aber seufzt noch der Erlösung entgegen. Glut glost unter Asche weiter.

Paris horcht auf. Diese Kärntner Bauernkämpfe, dieser prachtvolle Eigenwille verdirbt dort den südslawischen Diplomaten und Politikern, die sich die Füße wund rennen und die Zungen müd reden, das Konzept. Dieses Land sollte den Anschluß an SHS wünschen, das nach vier Jahren entsetzlichster Metzelei noch so viel Kraft der Verzweiflung aufbringt und sich der Überrumplung, der Zukunftsbestimmung über seinen Kopf hinweg erwehrt?

Ende April dann brennt das ganze Land als ein flammiges Fanal empor. Eine amerikanische Kommission, die im Auftrage von Paris die nationalen Verhältnisse Kärntens auf gewissenhaften Fahrten durch das Land studiert, setzt, um neues Elend und Jugendsterben zu verhindern, durch Kärnten hin eine Demarkationslinie fest. Ihr Verlauf gilt den Kärntnern durch solchen Spruch förmlich



Millstätt, beliebter Kurort, am schönen Millstätter See.



Villach, lebhafter Fabrikort, am rechten Ufer der Drau



Bedrohtes deutsches Land in Kärnten: Pörtschach am Nordufer des Wörther Sees.



Erster Klasse im Flugzeug! Das Flugzeug schickt sich an, einen immer beachtenswerteren Anteil am Verkehr sich zu erkämpfen, und in der Zeit der großen Eisenbahnverkehrssperren hat die Flugpost wenigstens einen Teil der Verkehrsnöte gelindert. Angesichts der Entwicklung des Luftverkehrs wird auch die Ausstattung der Flugzeugkabinen immer bequemer, und die Deutschen Flugzeug-Werke G. m. b. H. in Leipzig-Großzschocher haben ihrer neuen Reise-Luft-Limousine eine Inneneinrichtung gegeben, die selbst den verwöhntesten Ansprüchen gerecht werden dürfte. Das Flugzeug trägt außer dem Führer drei Personen, sowie die für die Reisenden notwendigen Gepäckstücke, hat eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 130 km die Stunde und kann 450 km weite Strecken ohne Zwischenlandung überwinden. Das Reiseflugzeug ist vom Deutschen Reichsluftamt auf Zuverlässigkeit im Flug sowie Festigkeit des Baues geprüft und gemäß den neuen Reichsluftverordnungen für den öffentlichen Verkehr zugelassen. Seine Zuverlässigkeit in längeren Flügen hat es durch einen 475 km-Flug von Leipzig nach Amsterdam bewiesen, den es unternahm, um holländischen Kaufinteressenten vorgeführt zu werden. Ursprünglich war das Flugzeug für die Beschickung der Internationalen Ausstellung in Amsterdam ausersehen, wurde jedoch von der Ausstellungsleitung nicht zugelassen, weil die englische und französische Industrie aus Furcht vor dem deutschen Wettbewerb erklärte, daß sie von einer Beteiligung an der Ausstellung absehen würden, wenn deutsche Firmen ausstellen dürften.

wie geheiligt. Und in der .. Nacht auf den 28. April überfallen, nach erwiesenen langen, geheimen Vorbereitungen, auf einer nur schwach bewachten, über 100 km langen Front die slawischen Bataillone mit einer fünffachen Übermacht die deutschen Sicherungstruppen. Ein Schrei der Empörung gellt durch das Land. Es ist wie in Tirol Anno neun, überstürzender noch, lawinenhafter. Hier genügen nicht Tage, nein, buchstäblich Stunden, um einen Landsturm aufzurufen. Einen sonderbaren Landsturm, zu einem sonderbaren Krieg, der in Hunderte von Scharmützeln, Episoden, Erlebnissen zerfällt. Bauern, Arbeiter, Bürger, Beamte, Handwerker, Geistliche, Studenten, Kinder, Männer, Greise, Frauen — alles vereinigt sich zu einer schaurig-herrlichen Abwehr. Glocken läuten, aus allen Winden dröhnt der dunkle Laut der Kanonen. Automobile rasen aus Klagenfurt, der Landeshauptstadt, mit einem, zwei, drei Dutzend Männern, die, an den Feind gekommen, ihre Schlacht auf eigene Faust beginnen. An diesem aufgescheuchten Tage gibt es eine Oberleitung, die nichts zu leiten hat. Jeder Schwarm operiert auf eigene Faust, tollkühn, wunderbar, wie von Erzengeln gestärkt. Erst am Abend des 29. April gewinnt das oberste Kommando Überblick, Verbindungen, Leitungsmöglichkeit: die Lage vor dem Waffenstillstand ist wieder hergestellt, in schweren, oft bangen, gebenedeiten achtundvierzig Stunden. Und nun könnte all das plötzlich hergeströmte Aufgebot wieder nach Hause an die friedlichen Herde gehen. Nein! Es wächst stündlich an, die Lawine schwillt, sie entgleitet den Händen jener, die sie eindämmen sollten, müßten, denn die Staatsregierung in Wien kann die Fortsetzung dieses kleinen Krieges nicht billigen. Aber der unmäßig lange angestaute Groll reißt die Dämme ein. Was schiert die Herausgeforderten, immer Bedrohten das Gesetz der großen Diplomatie? Die Tausende Kärntner rollen als eine erzürnte Welle weiter: „Befreiung der Heimat!" heißt ihre Losung. In knappen sieben Tagen ist sie erfüllt.

Die slawischen Politiker in Paris haben saure Zeiten: im Mai ist Kärnten ihren Forderungen entglitten. Zu der Erkenntnis der amerikanischen Kommission gesellt sich noch der Bericht von der machtvollen Erhebung des Kärntnervolkes, dem die Freiheit der Heimat über alles geht. Paris ist nachdenklich geworden.

Aber was der Feder versagt wird, soll das Schwert erwerben.

Noch einmal, nach Wochen entsetzlicher, zermürbender Spannung, rast über das arme, blutende Land die rote Furie. Eine wohlorganisierte Armee der Serben und Slowenen überwältigt das heldenhafte, nur Schritt für Schritt zurückweichende Volk des Waldlandes. Förmlich um jede einzelne Scholle Erde



Das Innere der Passagierkabine der Luft-Limousine der Deutschen Flugzeug-Werke Leipzig-Großzschocher. Die Innenausstattung des Flugzeuges überbietet das modernste geschlossene Auto. Schreibzeug, Schreibtisch, elektrischer Zigarrenanzünder, Schreibtischlampe, Uhr, Necessaire und mehr — alles was der Reisende für einen längeren Überlandflug wünscht, ist in der Einrichtung enthalten. Bequeme, weichgepolsterte Sessel tragen dazu bei, die Fahrt im Flugzeug angenehm zu gestalten.

wird gekämpft. Die letzte Maiwoche erhebt sich zum Heldengesang. Das Land überzieht bitterste Not: Plünderung, Brandschatzung, Raub, Bangnis vor seinem endgültigen Verlust. Tausende Flüchtlinge werden in bohrendes Heimweh gejagt. Mit vieler Demütigung krönt sich hier das „deutsche Leid", von dem jedem deutschen Ohre immer wieder laut verkündet werden sollte.

Aber aus der Bedrängnis steigt leuchtend eine Hoffnung: während Millionen Deutschen in Elsaß, Böhmen, Südtirol, Südsteiermark die Selbstbestimmung verweigert wird, empfängt sie hier in Kärnten ein Volk von nicht einmal zweihunderttausend Seelen als Belohnung für seine heldenhafte Hartnäckigkeit, ein Volk, das als jahrhundertelanger Grenzhüter still, unbedankt und vereinsamt die Güter des deutschen Volkes mitbeschützte und nicht erst jetzt, vor der neuen Wendung seines Schicksals durch die Abstimmung, seine Pflichten gegen das große, geliebte deutsche Vaterland bis in die letzten Einzelheiten zu seinem heiligen Evangelium gemacht hat.



Frau Marie Lomnitz-Klamroth, die Gründerin und Leiterin der Leipziger Blindenbücherei. Vor nunmehr 25 Jahren gelang es ihr, einen größeren Kreis für ihren großherzigen und weitblickenden Plan zu gewinnen: das Los der Blinden zu erleichtern und ihre Arbeitskraft und ihr Können dem Vaterlande nutzbar zu machen, und es erfolgte die Gründung des Vereins zur Beschaffung von Hochdruckschriften und von Arbeitsgelegenheit. Dem Verein wurde eine Blindenbücherei, die erste im Deutschen Reiche, eingegliedert, für deren Ausbau Frau Lomnitz unermüdlich tätig war, so daß die Bücherei heute einen stattlichen Umfang besitzt und auf eine reiche Kulturarbeit zum Segen der Blinden zurückblicken kann.

Politik und Völkerleben

Chronik vom 15. bis 22. November

15. November. Vom 25. September bis 18. Oktober haben aus Arbeitnehmern und Arbeitgebern zusammengesetzte deutsche Sachverständigenkommissionen Besichtigungsfahrten in den zerstörten Gebieten Frankreichs gemacht, um einen Überblick über die Zerstörungspunkte und Schadengruppen sowie von den Wiederherstellungsarbeiten zu gewinnen, an denen sich Deutschland beteiligen könnte. Von Arras sind 80 Prozent der Häuser zerstört. Zwischen Arras und Lens sind durch Granattrichter, Schützengräben und Unterstände 35000 Hektar guten Bodens, alle kleinen Dörfer und zahlreiche Zuckerfabriken, in Noyon 80 Prozent der Gebäude, darunter die Kathedrale, zerstört, die Stadt Chauny liegt in Trümmern, ebenso Ham und Combles, das, wie die um Combles liegenden Ortschaften, überhaupt nicht mehr festzustellen ist. Albert liegt in Trümmern, von den 2800 Häusern Soissons sind 2000 völlig in Ruinen; Vailly ist vernichtet. Reims hatte vor dem Kriege 14000 Häuser, von denen 8600 völlig zerstört sind. Im Departement Meuse sollen insgesamt 400 Dörfer zerstört sein, in denen der Wiederaufbau von 30000 Häusern in Betracht kommt. Die landwirtschaftliche Wiederbenutzung des Geländes im Norden und Osten von Verdun ist in absehbarer Zeit gänzlich ausgeschlossen. Wo die Wiederherstellungskosten den Wert des Geländes bei weitem übersteigen würden, hat der französische Staat in Aussicht genommen, das betreffende Areal von den Eigentümern zwecks Aufforstung käuflich zu erwerben und die Eigentümer anderwärts anzusiedeln. — Der Reichsverkehrsminister erließ eine Verordnung, wonach alle auf deutschen Gewässern beheimateten Binnenfahrzeuge bis auf weiteres lediglich für die Beförderung von Lebensmitteln und Kohlen benutzt werden, die im Interesse des Deutschen Reiches Verwendung finden. Ausnahmen sind nur mit Genehmigung der Schiffahrtsabteilung zulässig. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 15000 Mark belegt.



Blick in die Blinden-Bücherei im Buchhändlerhaus zu Leipzig, die auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken kann. (Siehe auch das Bild oben.) Phot. Lisa König, Leipzig.



Bombenattentat in Leipzig. Am 13. November explodierte im Hause Nödelstraße 11 eine Bombe, die vor der Wohnung des Leiters der technischen Nothilfe, Marinestabsingenieurs Schwartz, niedergelegt worden war; sie zerstörte die Treppenanlage im zweiten Stockwerk vollständig und riß Türen, Fenster sowie Wände aus den Wohnungen des drei Stockwerke hohen Hauses heraus. Die Leipziger Polizei, die eine Belohnung von 20000 Mark für die Ermittlung des Attentäters ausgesetzt hat, vermutet, daß es sich um einen Anschlag der Kommunisten handelt. Phot. Leipz. Pressebüro.

Auch kann zwangsweise Löschung, Beladung und Bewegung des Fahrzeugs von der Schiffahrtsabteilung verfügt werden. — Die Zahl der der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände unmittelbar angeschlossenen Verbände ist auf 127, die der mittelbar angeschlossenen auf 481 gestiegen. Während der ersten $10^1/_2$ Monate nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes haben Großbritannien und Irland nach Deutschland Waren im Werte von 16 Millionen Pfund Sterling ausgeführt, während die Ausfuhr von Deutschland nach dort sich nur auf 217000 Pfund Sterling bewertete. — Briand hat in einer Wahlversammlung seiner Heimat die Wiederaufnahme der Beziehungen Frankreichs zum Vatikan empfohlen, damit die französischen katholischen Interessen im Orient, in Marokko und in Elsaß-Lothringen genügend gewahrt werden könnten. — Zum französischen Oberkommissar in Syrien wurde Gouraud bestellt. — Die französische Regierung gibt ihr grundsätzliches Einverständnis mit dem Abbruch der militärischen Einmischung in Sowjetrußland bekannt, da Frankreich von der russischen Räteregierung die Versicherung erhalten hat, daß diese zur Sicherung der Staatsschulden nicht nur des Zarentums, sondern auch Kerenskis bereit sei. — Im englischen Unterhaus teilte Bonar Law mit, daß England während des Krieges bis zur Entthronung Nikolaus II. (März 1917) Rußland 568 Millionen Pfund Sterling vorgestreckt hat. Koltschak und Denikin haben 100 Millionen Pfund in Form von Munition usw. erhalten. Die englische Regierung hofft, daß diese Schulden von Rußland bezahlt werden würden. — Lloyd George erklärte einer Abordnung von Parlamentsmitgliedern, daß die politischen Bedenken des Kabinetts gegen den Bau eines Tunnels unter dem Kanal geschwunden seien und das Kriegsamt aufgefordert worden sei, eine Denkschrift über die militärische Seite dieser Angelegenheit vorzulegen. — Das englische Haus der Lords lehnte den Antrag ab, Frauen das Recht zu erteilen, Sitze im Oberhaus anzunehmen. — Die Partei des Slowakenführers Hlinka richtete an die Alliierten eine Denkschrift, in der der Oberste Rat ersucht wird, die volle Unabhängigkeit der Slowakischen Republik



Im November 1919! Ein Schneeschuhläufer in den Straßen der deutschen Reichshauptstadt.



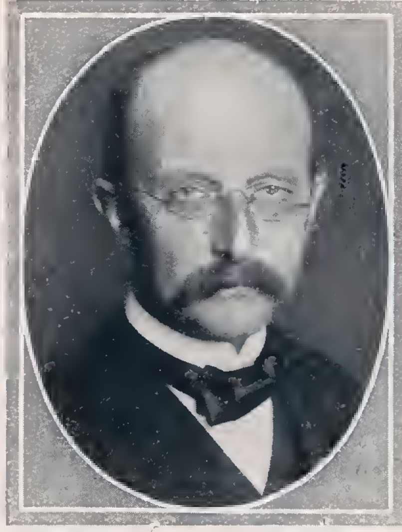
Ein neuer Rodelschlitten. Er hat statt zweier nur eine geteilte Kufe, deren Vorderstück lenkbar ist.



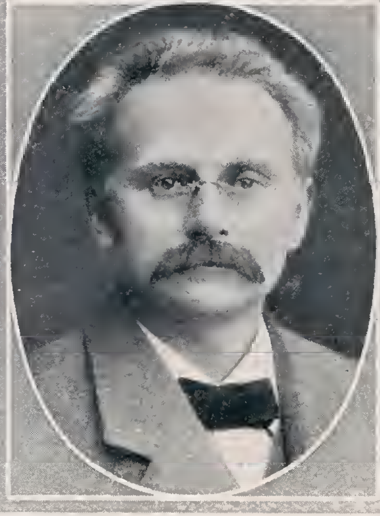
Generalfeldmarschall v. Hindenburg in Berlin. v. Hindenburg (1), General v. Ludendorff (2) und Staatssekretär a. D. Helfferich (3) begeben sich zu den Verhandlungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses ins Reichstagsgebäude. Während der Anwesenheit des verehrten Heerführers wurden ihm von der Berliner Bevölkerung herzliche Kundgebungen zuteil. Auf dem Wege von der Villa Helfferich, in der er wohnte, nach dem Reichstagsgebäude umsäumte ein militärisches Aufgebot die Straßen. Auch der Untersuchungsausschuß behandelte den hochverdienten Heerführer beim Betreten des Saales mit der ihm zukommenden Auszeichnung. (Siehe auch „Politik und Völkerleben" Seite 361.) Phot. A. Frankl.



Der Schauplatz des Eisenbahnunglücks bei Mügeln. Auf der Kleinbahnstrecke Döbeln—Mügeln fuhr kurz vor einer Brücke ein Personenzug in einen Güterzug. Bei dem Zusammenprall stürzten die Lokomotiven und der größte Teil der Wagen die Böschung hinab; hierbei wurden fünf Reisende getötet, sechzehn schwer und acht leicht verletzt. Phot. Leipziger Pressebüro.



Geheimrat Professor Dr. Max Planck, der Berliner Mathematiker und Physiker, wurde durch Verleihung des Nobelpreises für das Jahr 1918 ausgezeichnet; seit 1887 gehört er der Berliner Universität an, an der ihm das Institut für theoretische Physik untersteht. Im Amtsjahr 1913 14 war er Rektor dieser Universität. Geheimrat Planck besitzt große Verdienste um die Klärung der Grundprinzipien der theoretischen Physik.



Professor Dr. Johannes Stark, der Greifswalder Physiker, erhielt den Nobelpreis für das Jahr 1919; vor seiner Berufung nach Greifswald lehrte er an den Technischen Hochschulen in Hannover und Aachen. Seine Forschungen galten der Doppelwirkung der Kanalstrahlen und der Zerlegung von Spektrallinien durch ein elektrisches Feld. Er ist der Begründer des Jahrbuchs der Radioaktivität und Elektronik.



Professor Dr. Fritz Haber, der Berliner Chemiker, erhielt den Nobelpreis für das Jahr 1918; von 1894—1911 lehrte er an der Technischen Hochschule in Karlsruhe und übernahm dann die Leitung der technisch-chemischen Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts. Bekannt wurde er durch seine Arbeiten über Elektrochemie und die Thermodynamik technischer Gasreaktionen. Während des Krieges verlor er bei Sprengstoffuntersuchungen den rechten Arm.

Ein Welterfolg deutscher Wissenschaft: Drei Nobelpreisträger

anzuerkennen. — Der Schaden, den die rumänische Besetzung Ungarn verursacht hat, wird auf 28 Milliarden geschätzt. — Die nationale Armee des Admirals Horthy hielt am 12. November ihren Einzug in Budapest. — General



Denkmal des Tondichters Robert Volkmann in Lommatzsch. Nach dem Entwurf des Professors Adolf Lehnert in Leipzig. Robert Volkmann, dessen Lebens- und Schaffensbild in Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 5753) erschienen ist, wurde am 6. April 1815 in dem sächsischen Städtchen Lommatzsch geboren und starb am 29. Oktober 1883 in Budapest. Phot. Otto Werner, Riesa.

Judenitsch hat laut Meldung aus Helsingfors Jamburg geräumt, das die Bolschewisten sofort besetzten. — Das englische Kriegsamt machte bekannt, daß die Bolschewisten Truppen zur Unterstützung Petljuras gegen Denikin entsandt haben. — Die Wahlen in Rumänien, Siebenbürgen, Bukowina und Beßarabien haben der siebenbürgischen Partei (170 Abgeordnete) und der liberalen Partei Bratianus (130 bis 140 Abgeordnete) zusammen die absolute Mehrheit im rumänischen Parlament gebracht. — Die Italiener räumten den nördlichen Teil des Epirus, der nunmehr von griechischen Truppen besetzt wurde. — Wie dem internationalen Bureau des Roten Kreuzes mitgeteilt wurde, ist in Konstantinopel die Pest ausgebrochen. — Die äußere Mongolei, die sich seit der chinesischen Revolution von China getrennt und sich an Rußland angeschlossen hatte, sucht die früheren Beziehungen zu China wieder aufzunehmen unter Sicherstellung der geistlichen und weltlichen Unabhängigkeit des Huchtuchtum, des „lebenden Buddha".

16. November. In Berlin und anderen großen Städten, wie Magdeburg (im Dom) und Frankfurt a. M. (Paulskirche) fanden Massenversammlungen statt unter der Losung „Heraus mit unseren Gefangenen!" — Die Erwartungen, die man an die Personenverkehrssperre geknüpft hatte, sind, was die vermehrte Kohlen- und Kartoffelbelieferung betrifft, leider nur zum Teil in Erfüllung gegangen, wovon der frühe Eintritt des Winters mit seinen starken Schneefällen die Hauptschuld trägt. — Im englischen Unterhaus wurde mit 216 gegen 71 Stimmen ein Zusatz zum Fremdengesetz angenommen, wonach die Periode, während der kein Angehöriger einer früheren feindlichen Macht England ohne besondere Erlaubnis des Ministers des Innern betreten oder dort Aufenthalt nehmen darf, von bisher zwei auf drei Jahre verlängert wird.

17. November. Die französische Regierung hat sich bereit erklärt, das gesamte deutsche Mobiliar in Elsaß-Lothringen freizugeben, wobei zu betonen ist, daß die Zahl der aus den ehemaligen Reichslanden Ausgewiesenen auf 80000 geschätzt wird, von denen die meisten ihren Wohnsitz unter Zurücklassung ihrer gesamten Habe verlassen mußten. Die deutsche Regierung verpflichtete sich dagegen, der französischen 25 Millionen Frank französischer Währung zur Entschädigung derjenigen Elsaß-

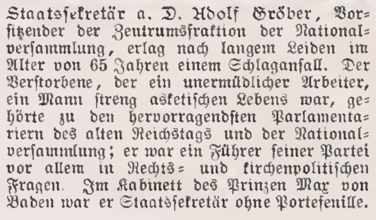


Weinlese im Schnee. Der in diesem Jahr sehr früh einsetzende Winter überraschte die rheinischen Winzer bei der Weinlese. Der starke Frost und Schnee haben großen Schaden in den Weinbergen angerichtet. Phot. E. Benninghoven.

Lothringer zur Verfügung zu stellen, die während des Krieges wegen ihrer politischen Gesinnung durch die deutschen Behörden verhaftet, interniert, ausgewiesen oder zu einer anderen als einer Geldstrafe verurteilt worden sind. — Judenitsch legte den Oberbefehl über das russische Nordwestheer nieder; der Este Laudoner trat an seine Stelle. Diese Maßregel soll eine Internierung des russischen Heeres verhindern, falls es sich über die Grenze nach Estland zurückziehen muß. — Da die internationale Arbeitskonferenz in Washington bereits Ende November auseinandergeht und die Reise der deutschen Vertreter dorthin zwecklos sein würde, wurde die deutsche Abordnung, die bereits nach Gothenburg abgereist war, wieder zurückberufen.

18./19. November. Der Untersuchungsausschuß der Deutschen Nationalversammlung vertagte sich nach der Vernehmung Hindenburgs und Ludendorffs auf unbestimmte Zeit; diese machten Aussagen über die Ursachen des uneingeschränkten U-Bootkrieges und des damit zusammenhängenden Eintritts Amerikas in den Weltkrieg. Den Vorsitz im Ausschuß hatte nach dem Rücktritt des deutschnationalen Abgeordneten Warmuth der Demokrat Gothein übernommen. Oberst B. Schwertfeger stellt in der „Deutschen Allgem. Ztg.“ in einem Rückblick auf die in den letzten Tagen hochdramatischen Verhandlungen vor dem Ausschuß fest, daß





Staatssekretär a. D. Adolf Gröber, Vorsitzender der Zentrumsfraktion der Nationalversammlung, erlag nach langem Leiden im Alter von 65 Jahren einem Schlaganfall. Der Verstorbene, der ein unermüdlicher Arbeiter, ein Mann streng asketischen Lebens war, gehörte zu den hervorragendsten Parlamentariern des alten Reichstags und der Nationalversammlung; er war ein Führer seiner Partei vor allem in Rechts- und kirchenpolitischen Fragen. Im Kabinett des Prinzen Max von Baden war er Staatssekretär ohne Portefeuille.



Gräfin Sophia Andrewna Tolstoi, die Witwe des russischen Dichters Leo Tolstoi, starb im Alter von 75 Jahren auf dem Gute Jasnaja Poljana; sie wurde siebzehnjährig die Frau Tolstois, schenkte ihm 16 Kinder und war eine treue Verwalterin seiner irdischen Güter. Gräfin Sophia Andrewna bescherte ihrem Manne ein Familienglück, für das auch er ihr mit Liebe dankte, bis seine Gottsucherseele in dem Zwiespalt zwischen dem eigenen Glück und der Sehnsucht nach Überwindung der Eigensucht ihn in die Einsamkeit trieb, wo er starb.



Dr. jur. Emil Koettgen, der neue Oberbürgermeister von Düsseldorf; er war jahrelang Zweiter Bürgermeister von Dortmund. Er übernimmt in Düsseldorf einen schwierigen Posten, denn die rheinische Industrie- und Handelsstadt war der Schauplatz schwerer spartacistischer Kämpfe, denen sich der frühere Oberbürgermeister nicht gewachsen zeigte. Neben dem gärenden politischen Untergrund teilt sich Düsseldorf mit Köln in den schlimmen Ruf einer rheinischen Schieberzentrale; auch in dieser Beziehung harren des neuen Stadtoberhauptes schwere Aufgaben.

der bisherige Verlauf der Untersuchungen schon jetzt volle Klarheit über das Hauptproblem geschaffen hat: Der U-Bootkrieg, gegen den die Oberste Heeresleitung schwerwiegende und berechtigte Bedenken hatte, ist entfesselt worden, weil die Oberste Heeresleitung bei der militärischen Lage um die Jahreswende 1916 17 kein anderes Mittel sah, zu einem für Deutschland siegreichen Abschlusse des Krieges zu gelangen und auf dieses letzte Kriegsmittel, für dessen Wirksamkeit sie sich auf das dafür sachverständige Urteil der Obersten Marineleitung stützen zu dürfen glaubte, nicht verzichten konnte und wollte. Der damalige Reichskanzler fühlte sich außerstande und nicht berechtigt, ein von der Obersten Kriegsleitung als unumgänglich bezeichnetes Kriegsmittel von seiner zivilen Stellung aus zu verwerfen. — Das Reichsverkehrsministerium will die praktische Erfahrung und Mitarbeit der Beamten und Arbeiter nutzbar verwerten, und zwar durch einen Hauptausschuß von 25 Vertretern von Beamten und Arbeitern aller Staatseisenbahnen, aus dem ein engerer Arbeiterausschuß bestellt wird. — Der russische Oberst Bermondt-Awalow unterstellte seine Truppen dem Befehl des Generals v. Eberhardt im Einverständnis mit der Verbandskommission, die von Kowno nach Tilsit zurückgekehrt ist. — Die Konferenz der ehemals russischen Randstaaten Estland, Lettland, Litauen, Weißrußland und Ukraine faßte den Beschluß, einen Militärbund zwischen den beteiligten Staaten zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit zu errichten. — In Ungarn wurde unter Gutheißung des Bevollmächtigten der Entente, Sir George Clerk, der Kultusminister Karl Huszar, der Organisator der christlichsozialen Partei, zum Ministerpräsidenten bestimmt und beauftragt, ein Konzentrationskabinett zu bilden. — Der schweizerische Nationalrat und Ständerat beschlossen den Beitritt der Eidgenossenschaft zum Völkerbund. Die Entscheidung hängt von einer Volksabstimmung ab.

20. November. Die Neuwahlen in Frankreich, Italien und Belgien am 16. November haben folgendes Ergebnis gehabt: In die französische Deputiertenkammer wurden gewählt 125 Linksrepublikaner (Verlust 36 Sitze), 54 Radikale (Verlust 7), Sozialistisch-Radikale 78 (Verlust 85), Republikanische Sozialisten 26 (Verlust 7), unifizierte Sozialisten 25 (Verlust 32), dissidente Sozialisten 6 (Gewinn 6), Progressisten 125 (Gewinn 76), Action Liberale 75 (Gewinn 42), Konservative 42 (kein Verlust). Die letzten Wahlziffern Italiens gibt der „Secolo“ wie folgt an: 160 Sozialdemokraten, 137 Liberale, 98 Katholiken, 72 Demokraten, 17 Reformisten und Wilde, 9 Republikaner, 8 Giolittianer. Die neue Deputiertenkammer Belgiens wird folgendermaßen zusammengesetzt sein: 73 Katholiken (Verlust 20), 70 Sozialisten (Gewinn 30), 34 Liberale (Verlust 11), 9 Parteilose. In den Senat wurden gewählt 43 Katholiken (Verlust 12), 30 Liberale (Gewinn 2), 20 Sozialisten (Gewinn 10). Bis zum 27. November werden noch 27 Senatoren ernannt werden. Der Senat bestand bisher aus 71 Katholiken, 34 Liberalen und 15 Sozialisten. — Beim Bahnhof Rochlitz in Sachsen verunglückte ein von Großbothen kommender Personenzug, wobei drei Personen getötet, sechs schwer sowie eine größere Anzahl leicht verletzt wurden.

21./22. November. Der Oberste Rat der Alliierten beschloß nach einer Meldung aus Paris das Inkrafttreten des Vertrags von Versailles für den 1. Dezember, und zwar soll die Entschließung der Vereinigten Staaten von Amerika über die Ratifikation des Friedens nicht abgewartet werden. Nach der „Vossischen Zeitung“ soll Präsident Wilson in Erkenntnis der Tatsache, daß der Friedensvertrag infolge der schwerwiegenden Vorbehalte der Opposition keine Aussicht auf Annahme durch den Senat habe, den Vertrag zurückgezogen haben. Nach Reuter soll sich der amerikanische Senat vertagt haben, nachdem ein Antrag, den Krieg mit Deutschland für beendet zu erklären, dem Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten überwiesen worden war.

Der Zug des Todes

Von den Ehrentafeln der deutschen Regimentsverbände, die fast alle sehr große Opfer bringen mußten, seien einige der nunmehr bekanntgewordenen hervorgehoben. An der Spitze steht das aktive Infanterie-Regiment Nr. 57, von dem 142 Offiziere und über 5100 Unteroffiziere und Mannschaften den Tod für das Vaterland starben; das Schwesterregiment Nr. 56 zählt 3800, das Oldenburger Infanterie-Regiment Nr. 91 4000 und das Kaiser-Franz-Gardegrenadier-Regiment Nr. 2 4800 Gefallene.

In der Heimat hielt der Tod wieder reiche Ernte. Kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres verschied der Geheime Obermedizinalrat Professor Dr. Karl Moeli; er war lange Jahre Leiter der von Berlin errichteten Irrenanstalt Herzberge und wurde als Gutachter und Berater für Irrenwesen sehr geschätzt. Der frühere Generalsuperintendent der Provinz Westfalen, Wirklicher Oberkonsistorialrat Dr. Gustav Nebe, starb 85 Jahre alt in Eisenach; der Verstorbene, der einen Ruf als Kanzelredner besaß, weihte im Jahre 1898 auf Wunsch des Deutschen Kaisers die Erlöserkirche auf dem Oelberge in Jerusalem. In Greifswald verschied der Älteste der dortigen Juristenfakultät Geheimer Justizrat Prof. Dr. Ernst Bierling im 79. Lebensjahr; auf dem Gebiete des Kirchenrechts hatte er wertvolle Arbeit geleistet. Der Kunstmaler Prof. Arno Weber starb in Kassel im Alter von 52 Jahren; er war Lehrer an der dortigen Kunstgewerbeschule und besaß als Schöpfer künstlerischer Wand- und Deckenmalereien in Kirchen einen guten Namen. Einer der bedeutendsten Sozialhygieniker, Dr. Wilhelm Schallmayer, starb in Krailling; sein Hauptwerk „Vererbung und Auslese in ihrer soziologischen und politischen Bedeutung“ wurde im Jahre 1903 von dem Preisgericht der Kruppstiftung in Jena mit dem ersten Preise ausgezeichnet. Die bekannte württembergische Kammersängerin Sigrid Hofmann-Onegin betrauert den Tod ihres Gatten Baron E. B. v. Onegin, der als Komponist und Pianist sehr geschätzt wurde. Einem schweren Leiden erlag in München der Humorist Georg Queri im Alter von 40 Jahren; er gehörte der Schriftleitung der „Jugend“ an, von deren Lesern seine heiter-satirischen Beiträge sehr geschätzt wurden, und stammte aus Oberbayern, dessen Land und Leute in seinen Dichtungen urwüchsig dargestellt wurden. Dem in Berlin verstorbenen Abgeordneten Adolf Gröber widmen wir auf Seite 361 Bild und Nachruf. Einer schweren Krankheit erlag in Berlin der Führer der ägyptischen Nationalpartei, Mohamed Ferid Bey, im Alter von 52 Jahren; seit 1912 lebte er in Europa und kämpfte für seine ägyptische Heimat. Auch die Schweiz beklagt den Verlust hervorragender Persönlichkeiten. In Zürich starb Professor Dr. Alfred Werner, der Träger des Nobelpreises für Chemie im Jahre 1913; die Forschungen des Gelehrten, der ein Alter von nur 53 Jahren erreichte, galten den anorganischen Verbindungen, der Valenzlehre und der Stereochemie. Aus Bern kam die Meldung vom Tode des als Bildnis- und Landschaftsmaler auch in Deutschland geschätzten Künstlers Gustav Vollenweider; in ihm ging der letzte einer Künstlergeneration dahin, die Namen aufwies wie Stauffer, Hodler und Buri; er war ein Schüler des Münchener Professors Löffz. Ferner beklagt die Schweiz den Tod des Malers Otto Vautier, dem München ebenfalls die erste Station seiner künstlerischen Laufbahn war; er besaß als Landschafter wie auch als Frauenmaler großen Ruf. Der Mitinhaber der weltbekannten Klavierfabrik Steinway Chas H. Steinway starb in Neuyork, das seit 1850 die Wirkungsstätte der deutschen Instrumentenbauerfamilie Steinweg ist. Vor seiner Übersiedelung nach Amerika besaß der Begründer der Firma in Braunschweig ein Geschäft, das er der noch heute bestehenden Firma Grotrian, Helferich & Schultz übergab. Die Neuyorker Fabrik errang schnell einen klangvollen Namen in der Neuen und Alten Welt.



Glockenstube der Frauenkirche zu München.

Nach einem Gemälde von Paul Kauzmann.

Aus der Münchener Glaspalastausstellung 1918.





Das stumme Klavier

Roman von Toni Rothmund (Fortsetzung)

Der Dichter aber erzählte von dem einsamen Fischer, der am See auf das Wunder wartet, das Wunder der Johannisnacht, wo die Schwanenjungfrauen in seinem See baden:

„Schwäne! meine wilden Schwäne!
Sagt mir, wo ist eure Heimat?
Wo in uferloser Ferne
Liegt das Land, das ich ersehne?

Einen Gruß bringt ihr getragen,
Einen Strahl in meine Seele,
In die erdgefangne Seele,
Die mit Sehnsucht ist geschlagen!“

Und die Schwäne werfen das schneeige Gefieder ab und steigen als schöne nackte Jungfrauen ins Gewässer. Aber der Fischer entbrennt in Liebe und entwendet eines der Schwanenkleider. Und die Schwäne erheben wieder ihre mächtigen Schwingen und kehren in das unbekannte Land zurück. Und die eine, die Beraubte, bleibt zurück:

„Fahrt wohl, fahrt wohl!
Grüßt mir die Heimat —
Grüßt mir die Gefährten.
Fahrt wohl, fahrt wohl!
Grüßt mir das sel'ge Land
Mit den verschwiegnen, duftерfüllten Gärten!“

Und sie schluchzt und klagt:

„Niemals wieder
Soll ich meine Heimat schauen!
Niemals wieder
Auf der weißen Wolke liegen,
Träumend durch die Weiten fliegen
Zu des Himmels goldnen Toren!
Selbstvergessen, sonnentrunken!
Was ich liebte, ist versunken
Und verloren!“

Über Sibyllens Antlitz rinnen große Tränen. Aber ihre Züge verändern sich nicht.

Der Dichter erzählt, wie die Betrogene an den See hinabsteigt, um sich für immer in seine Fluten zu betten. Aber der Fischer nimmt sie in seine Arme und trägt sie ins Leben zurück. Nach Heimat und Namen fragt er sie und hört staunend ihre Rede:

„Von weit, von weit,
Jenseits der Ewigkeit
Da komm' ich her.
Da liegt mein Land voll fremder Blumen
Und voll dunkler Rosen.
Da trug ich königliche Ehr'.
Jetzt bin ich elend und verstoßen.“

Heiß lodert seine Liebe auf und er wirbt um die fremde Königstochter aus dem unbekannten Lande:

„. . . ich stütze dich, wenn du ermattest,
Ich trage deinen holden Leib!
Vergiß es, daß du Flügel hattest,
Und sei mein Weib!“

Und die Schwanenjungfrau schenkt sich dem armen Fischer, denn sie weiß ja nicht, daß gerade er es war, der ihr die Flügel geraubt hat.

Und der Dichter liest weiter. Er weiß alles. Er weiß des Mannes heißes Werben um ihre Liebe und er kennt das erstickte Heimweh der Gebundenen, ihre nagende Reue um die leichtsinnig verlorenen Flügel.

Es kommt der Tag, da der Fischer erkennt, daß auch seine heißeste Liebe ihr Heimweh nicht stillen, ihre Sehnsucht nicht erlösen kann. Wo all die erwürgte Qual, das totgeschwiegene Sehnen ihrer Nächte von ihren Lippen bricht:

„Bis ich sterbe,
Wird sich meine Seele sehnen
Nach verscherztem Königserbe.
Ach, was weißt du, was es heißt,
Hoch zu steigen in das erdenfremde Schweigen.
Höher als der Vögel Fährten
Schwing' ich mich auf starken Flügeln!
Steig' ich in die klaren Lüfte!
Und aus ungeseh'nen Gärten,
Fernen Hügeln
Wehen erdverirrte Düfte!
Und ich schwebe ohne Schranken
Durch die unermeßnen Weiten!
Erdgedanken
Sind zu schwer für jene Zonen,
Gleiten, gleiten
Abwärts, wo die Menschen wohnen
Nur die Winde hör' ich sausen
Und der eignen Flügel Brausen.
Und ich spann' sie segelgleich,
Laß mich treiben, laß mich tragen,
Ohne Wollen, ohne Fragen
Heim in meines Vaters Reich!“

Und Sibylle steht auf. Sie ist blaß und zittert. „Woher wissen Sie das alles? Woher kennen Sie mein Geheimnis? Hab' ich es so schlecht verborgen?“

Er beugt sich über ihre Hand und küßt sie. „Schwesterseele!“

Und sie fragt mit weißen Lippen: „Wenn du alles Leid meines armen Lebens weißt, dann sage mir auch, was mich erlösen kann.“

Da flüstert er mit bebender Stimme: „All deine ungesungenen Lieder, die ungeklungene Musik deines Herzens,

die trinkt das Kind, das selige Kind! Das wird dich erlösen! Aber es muß auch all die ungeweinten Tränen trinken — darum darf deine Seele nicht mehr weinen, Sibylle!" Und dann ist er gegangen.

Sibylle aber steht und sieht mit verklärtem Lächeln vor sich hin.

Ein Tod und ein Leben

Hier oben auf der hohen rauhen Ebene, wo das Obst nicht reifen will und Schlehen und Vogelbeeren die einzigen Früchte sind, die gedeihen, da feiert alljährlich der König Winter seine leuchtenden Feste. Es gibt klare und frostklingende Nächte, in denen die Wälder weiß und schweigend stehen und die weiten Halden von aufgestreuten Sternen funkeln. Und es gibt dunkelblauen Himmel am Tage. Schlitten mit lachenden jungen Menschenkindern sausen über das Land, und die Schellen an den Hälsen der Pferde lachen mit.

Der kranke Mann auf dem Föhrenbühl hatte gute Tage. Er ging im Walde unter den Tannen mit den hängenden Talaren herum, schaute dem Hermelin nach, wenn es in seinem vornehmen Kleide über den Weg lief und guckte dem schwarzen Eichhörnchen zu, das sich aus seinem Nest gewagt hatte und wie ein Märchen aussah.

Der Schnee knarrte unter seinen Schritten und sein Atem ballte sich zu grauen Wölkchen. Aber seine Augen tranken sich voll Sonne. Und abends hockte er in seiner engen, kalten Kammer und schrieb mit klammen Fingern seine Verse. Weder Kälte noch Fieber hinderte ihn, bis das Lämpchen schwelend erlosch und der arme Dichter frierend unter seine Decke kroch.

Die Wirklichkeit war grau und hoffnungslos. Seine Seele rettete sich nach Traumland.

Denn in Traumland war die Geliebte sein!

In Traumland durfte er sie in seine Arme reißen und küssen, ungestraft, ungewehrt!

Der Dichter hatte das arme Leben überwunden, die Kunst hatte ihn vom Leide erlöst. Aber sein Körper schwand in dem Maße, als die Seele stark und freudig wurde und nach den Sternen griff.

Und das Schicksal war dem armen Florentin ein einziges Mal gnädig. Ehe noch der Frost in graues Regenwetter umschlug, ehe die Spannkraft seiner Seele erlosch und ehe Zweifel und Enttäuschung ihm ins Herz krochen, ereilte ihn der Tod. Mitten im köstlichsten Schaffensrausch machte ein Blutsturz seinem Leben ein Ende.

Niemand wußte, daß er in seinen letzten Wochen reicher und seliger gewesen war als alle, die ihn bedauerten oder die Achseln über ihn zuckten.

Gerhard Rüdiger löste das kleine Bild von Sibyllen von der Wand und leg'e es unter den Kopf des Toten, als er im Sarge lag.

Den ganzen Nachlaß an Papieren, Skizzen, vollendeten und unvollendeten Arbeiten aus seinen früheren besseren Zeiten nahm Gerhard an sich. Es fanden sich darunter eine Menge engbeschriebener Blätter. Erstaunt betrachtete er sie. Verse?

Quer über der ersten Seite standen mit Bleistift in schwanken Buchstaben nur zwei Worte: „Für dich."

„Wen er wohl damit gemeint hat?" fragte Gerhard seine Frau.

„Schenk mir die Blätter," bat Sibylle.

Sie las den Schluß seines Liedes, soweit es vollendet war.

Die Schwanenjungfrau findet die Flügel wieder und kehrt in das Land ihrer Sehnsucht zurück. Aber das ist nicht das Ende. Es gibt eine Erlösung . . .

Denn trotz allem Leid, das er ihr angetan, ist sie des irdischen Mannes Weib, und es gibt wohl eine Liebe, die über Schuld und Abgrund sich die Hände reicht. So ist es auch bei jenen beiden. Aber der Tod hat dem Dichter die Feder aus der Hand genommen. Das Werk ist unvollendet.

Und es ist Sibyllen, als seien seine tiefliegenden Augen auf sie gerichtet, fragend, befehlend.

Das letzte war in ihre Hand gegeben, sie mußte es zu Ende leben.

☆

Tod und Leben begegneten sich auf der Schwelle. Wenige Tage, nachdem sie den armen Florentin zu Grabe getragen hatten, kam Sibyllens Kind zur Welt.

Der große furchtbare Schmerzensturm ging über sie hin und schüttelte ihren zarten Körper mit erbarmungsloser Gewalt.

Und „als der Mensch zur Welt geboren war", lag die Mutter in einer ohnmachtartigen Erschöpfung. Wie durch einen Schleier sah sie, was um sie herum vorging, sah ihres Mannes bleiches, besorgtes Gesicht und hörte das Stimmlein ihres Kindes.

Es war ein Knabe, ein echter Rüdiger, stark und lebenswillig. Und als Sibylle ihn zum erstenmal in die Arme nehmen und sein rundes, warmes Köpflein küssen durfte, flüsterte sie ihm in das winzige Öhrchen: „Wir beide, ich und du!"

Denn das war etwas Wirkliches, lebendiges Leben, das man fassen konnte. Alles andere war nur ein dunkler, häßlicher Traum. Das Kind trug einen Heiligenschein. Und der strahlte so hell, daß er alles heiligte, auch das Dunkelste und Erschütterndste, das Häßliche und Grausame . . .

Fortan lebte Sibylle nur noch für ihr Kind. Von dem Tage an, wo sie zum erstenmal aufstehen durfte, nahm sie seine Pflege ganz in eigene Hand. In weite Fernen war ihr Mann gerückt. Gerhard litt darunter, aber er zeigte es nie. Er fand einen schmerzlich süßen Ersatz darin, sein junges Weib mit seinem Kinde zu beobachten.

Aber was Gerhard in der Stille gehofft, daß sie aufwachen, sich ihm mehr zuwenden sollte, das geschah nicht. Ihre Pflichten füllten ihre Stunden so vollkommen aus, ja sie erschöpften ihre ganze Kraft so völlig, daß sie für nichts anderes mehr Sinn hatte. Zu den Zeiten, wo das Kind schlief, sank auch sie, von tödlicher Mattigkeit überwältigt, in Schlaf.

Langsam schlich sich eine leise Enttäuschung in sein Herz. Sie lebten nebeneinander und waren doch weit entfernt. Eine tiefe Kluft trennte sie. Und so oft er versuchte, eine Brücke hinüberzuschlagen, so oft wich Sibylle scheu zurück. Ein wenig besser wurde es, als das Kind zum geistigen Leben erwachte. Alles, was es betraf, vom ersten Lächeln an, verfolgte seine junge Mutter mit leidenschaftlicher Anteilnahme, und sie konnte lebhaft darüber sprechen und lachen. Das erste Zähnchen war ein Ereignis und der erste Schritt ein Fest.

Und Gerhard hoffte wieder. Es war doch ein Band, das Kind, das sie an sein Herz knüpfte.

Der kleine Wolfram glich ganz seinem Vater. Er hatte keinen Zug von Sibylle, und es machte sie manchmal traurig. Denn in ihrem egoistischen Mutterglück hätte sie es gern gesehen, wenn das Kind, das ihr so ganz gehörte, ihr auch äußerlich geglichen hätte.

Einmal aber hatte sie ein Erlebnis, das sie tief erschütterte. Es war an einem warmen Sommerabend, und sie stand an ihrem Fenster und hörte einem Trupp wandernder Musikanten zu, die vor dem Hause stehengeblieben waren und ein Straßenkonzert gaben.

Abgerissene Söhne der Pußta waren es, mit kühnen, braunen Gesichtern und strähnigem, pechschwarzem Haar.



Deutsche Heimat: Abend am See. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Alice Matzdorff.

Sie standen in einem Kreis und ließen eine jener leidenschaftlichen Weisen erklingen, eines jener von Lebensgier und Todesleid schweren Tonstücke, wie sie die ruhelosen Zugvögel wissen.

Wohin entführte das Lied Sibyllen? Warum weckte es die eingesargte, totgeglaubte Sehnsucht ihres Herzens?

Ein Geräusch schreckte sie auf und brachte sie zur Wirklichkeit zurück. Sie wandte sich um — da war es — —

Auf dem Boden saß das Kind, Gerhards Sohn, der so ganz seines Vaters Ebenbild war — aber in den dunkelbraunen Augensternen stand ein seliges Leuchten und Lauschen. Er sah sie nicht. Irgendwo in Fernen hingen seine Blicke.

Atemlos blieb Sibylle stehen.

Drunten verklang das heimwehkranke Lied. Einer der Zigeuner trat ans Fenster, lachte zu der weißen Frau hinauf und hielt den Hut hin. Sibylle ließ eine Münze hineinfallen und erntete einen lachenden Dank.

Hinter ihr aber erklang ein klägliches Weinen. Der kleine Wolfram saß am Boden, und die dicken Tränen liefen ihm über das Gesicht. Sibylle nahm ihn in ihre Arme und küßte ihn, trank seine stammelnden, nur ihr verständlichen Laute, während ein unsagbares Glücksgefühl ihr Herz erschütterte. In ihren Armen schlief er ein, ermattet von der ersten großen, seelischen Erregung. Und sie saß ganz still und rührte sich nicht.

In dieser Stunde war er ihr zum zweitenmal geschenkt worden, war ihr eigen, ganz und für immer.

Gerhard erfuhr nichts von diesem Geschehnis. Aber das merkte er, daß von diesem Tage an Gesang um des Kindes Bettlein war. Oft und oft hörte er Sibyllens süße, weiche Stimme singen. Viele Lieder wußte sie mit immer neuen Worten. Sie erzählte dem Knaben keine Märchen, sie sang sie ihm. Und Gerhard freute sich daran, aber den tieferen Sinn verstand er nicht.

Nach und nach, ganz allmählich und ohne daß er es gewahr wurde, begann sich in ihm jener Groll zu regen, der alle die Menschen, die so ganz im Diesseits wurzeln, gegen jene beseelt, deren Heimat nicht von dieser Welt ist. Er hatte ihn gegen Raucheisen gehabt, solange er lebte, und gegen Henning. Sogar am armen Florentin hatte er sich manchmal geärgert, und ein wenig Verachtung gegen jene Narren war immer in seiner Seele gewesen. Und trotz all seiner heißen Liebe begann dieser Ärger nun auch seinem Weibe gegenüber in ihm zu keimen. Denn obschon sie seit jenem Orgelspiel keine Taste mehr angerührt hatte, so fühlte er doch dunkel, daß sie ihm dadurch nicht nähergekommen war. Es war ja nicht die Musik allein, die sie trennte, es war eine ihm völlig fremde Anschauungsweise, die das stille Kind an seiner Seite beseelte. Selten einmal sprach sie über Dinge, von denen sie ahnte, daß er anders darüber dachte. Und jedesmal, wenn sie es doch getan, hatte er sie ruhig zurechtgewiesen, in seiner gelassenen, überlegenen Weise, nachsichtig und gut, wie man einem Kinde gegenüber spricht. Und sie hatte geschwiegen, und mit innerlichem Verdruß fühlte er, daß sie schwieg, ohne überzeugt zu sein. Das machte ihn oft schroff, und er verlor in dem Wunsche, ihr irgend etwas recht klarzumachen, mehr Worte darüber, als die Sache wert war.



Von der Tagung des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage in Nordhausen am Harz: Eine Gruppe von Rutengängern vor Beginn der Arbeit. 1. Baumeister Rösler, Niederpoyritz bei Dresden. 2. Magnetopath Reese, Hannover. 3. Stadtbaumeister Hasse, Belgard. 4. Otto Edler v. Graeve, Gernrode. 5. Hegemeister Klein, Westpreußen. 6. Apotheker Meyer, Nürnberg. 7. Rügenberg, Olper (Westpr.). 8. A. Siegel, Pößneck (Thür.).

Die Wünschelrute

Von Dr. med. Ed. Aigner, Vorsitzender des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage

Hierzu drei Abbildungen

Okkultismus, Mystizismus, Aberglaube, das sind die Empfindungen, die das Wörtlein „Wünschelrute" bis vor kurzem bei der Mehrzahl der Gebildeten, ganz besonders aber bei den Vertretern der „offiziellen Wissenschaft" auslöste. Ich erinnere mich lebhaft einer Unterhaltung, die ich mit einem Professor der Physiologie vor einigen Jahren hatte, als sich die akademischen Kreise noch nicht mit diesem Problem beschäftigten. Auf meine Bitte, mir mit den empfindlichen elektrischen Meßinstrumenten zu Hilfe zu kommen, um vielleicht auf diese Weise die Gründe der Veranlagung der einzelnen Individuen zum Rutengänger zu erfahren, wurde mir erwidert, ich sollte mich an die Polizei wenden und um Überlassung eines guten Detektivs bitten, das wäre richtiger, als der Appell an die exakte Wissenschaft. Es ist auf einmal anders geworden! Baustein auf Baustein haben die Verfechter der Rute zusammengetragen, Wall auf Wall wurde errichtet gegen die ständigen Anfeindungen, und nun liegen Beobachtungen vor, die eine Sprache reden, die die Gegner zunächst vorsichtig, dann schweigsam machte.

Im Jahre 1911 hat sich ein Verband zur Klärung der Wünschelrute gegründet, Männer der praktischen Wissenschaft, des Berg- und Wasserbaues taten sich zusammen, unterstützt von industriellen Unternehmungen, die ein Lebensinteresse daran hatten, zu erfahren, ob da ein Aberglaube getrieben würde oder ob eine für die Aufdeckung unserer deutschen Bodenschätze wichtige, neue und unaufgeklärte Naturerscheinung weiterer Erforschung harre.

In Deutschland begann die Wünschelrute die Allgemeinheit in größerem Maßstabe zu interessieren, als der damalige Landrat v. Uslar nach Südwestafrika ging. Jahrelang hat er dort mit der Rute die Wassernot zu beheben versucht. Von der Tagespresse wurde die Regierung verhöhnt, weil sie sich auf solchen Hokuspokus einlasse. Auch die Witzblätter fanden ergiebigen Stoff. Der Landrat aber ging und — fand Wasser. Ruhe trat wieder ein, vergessen wurde die Episode. Ein Zeichen der Raschlebigkeit unserer Zeit, ein Zeichen der mangelnden Gründlichkeit unserer öffentlichen Meinung. Der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage ging der Sache nach. Man erhielt vom Reichskolonialamt die Statistik. In einem Begleitschreiben war auch eine Begutachtung derselben enthalten. Sie lautete wenig ermutigend: „1. daß praktisch in der Regel auch ohne Wünschelrute auszukommen gewesen wäre; 2. daß theoretisch für die Wünschelrute nichts bewiesen ist, daß vielmehr möglicherweise ein erfahrener Wassersucher auch ohne Wünschelrute die Erfolge des Rutengängers gehabt haben würde, denn in den Fällen, wo dieser die geologische Natur des Geländes und die sonstigen übertägigen Anzeichen für die Wasserführung völlig außer acht ließ, hat er, von einigen Ausnahmen abgesehen, Mißerfolge zu verzeichnen. Wirklich beachtenswert dagegen sind die wenigen Ausnahmefälle, in denen Herr v. Uslar mit Erfolg Wasser angab an Stellen, die Fachleute als aussichtslos bezeichnen würden." — Dies sind wörtlich die Äußerungen des Kolonialamtes, ihnen folgt die Aufzählung einiger



Wünschelrutenversuche vom Flugzeug aus: Otto Edler v. Grave stellt während des Flugs Wasseradern auf der Erde fest.

weniger Stellen, in deren unmittelbarer Nähe man vorher erfolglos gebohrt oder deren Lage nach den bisherigen Erfahrungen ein Wasservorkommen ausgeschlossen scheinen ließ.

Es galt nun, dieses Gutachten rein wissenschaftlich nachzuprüfen, wofür die zugestandenen wenigen Erfolge eine einwandfreie Grundlage bildeten. Die Behauptung, daß geologische oder sonstige Verhältnisse die übrigen Erfolge erklärten, war unerwiesen, und wurde von dem Rutengänger auf das entschiedenste bestritten. Auf diesem Gebiet war also der Kampf noch zu entscheiden. Immerhin lieferte die Bekanntgabe des Kolonialamtes (erschienen in Heft 7 der „Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage", Verlag Wittwer, Stuttgart) ein beachtenswertes Gutachten für das Tatsächliche der Erscheinung.

Man mußte Fälle ersinnen, in denen die Hilfe der Geländezeichen fehlte. Wieder kamen Praxis und Notlage zu Hilfe. Man baute in Tambach bei Gotha eine Talsperre. Kaum hatte man die künstliche Sperrmauer fertiggestellt und das Becken etwa auf 5 Meter Höhe gefüllt, da zeigte sich die natürliche Felsenmauer der Seitenwandungen des Staubeckens undicht, und in mächtigen Wasserfällen trat unterhalb der Sperrmauer das Wasser heraus, das durch die Felsenklüfte sich in unsichtbaren und anscheinend unauffindbaren Windungen einen Abfluß suchte. Man hatte nicht die geringsten oberflächlichen Anhaltspunkte. Jede Bohrung mußte aufs Geratewohl in den Felsen getrieben werden. Stadtbaurat Goette in Plauen, der Leiter der Talsperrebauten, veröffentlicht nun, wie es ihm gelang, dieser Undichtigkeiten Herr zu werden, den Wasserspiegel auf die gewünschte Höhe zu bringen und ihn auf dieser Höhe zu erhalten. — Ein Rutengänger bot sich an. Man prüfte ihn an bestimmten Objekten. Er fand unterirdische Wasserläufe, die nur dem Kenner der Bauarbeiten bekannt sein konnten. Er gab nun, vom Staubecken ausgehend, den Verlauf unterirdischer Abflußkanäle an und bestimmte deren verschiedene Ausflußstellen unterhalb des Beckens. Nun war der Weg der Nachprüfung gegeben. An der beim Staubecken angegebenen Stelle bohrte man und stieß dabei immer auf Wasserläufe. Jetzt brachte man Farblösungen in dieses Bohrloch und wartete, ob an der vom Rutengänger angegebenen Stelle das zutage tretende Wasser die Färbung enthielt. Die Abflußstellen waren räumlich voneinander getrennt, es gab keine Unklarheiten, bestimmt und unzweideutig hatte der Rutengänger Döll aus Gotha seine Angaben gemacht. Man wartete und — „Die Anzeichen des Rutengängers sind ausnahmslos durch Farb- oder Salzhöllenstein-Lösungsversuche bestätigt worden." Dies sind die Worte des Stadtbaurats Goette, der seine Betrachtungen folgendermaßen schließt: „Für das so heiß umstrittene Wünschelrutenproblem sind die Beobachtungen bei der Gothaer Talsperre insofern von besonderer Bedeutung, als es sich um ganz bestimmte, mehr oder weniger engbegrenzte Wasseradern handelte, so daß eine falsche Angabe unbedingt erkannt werden mußte, und weil ihr Vorhandensein auch nicht aus der Vegetation oder sonstigen äußeren Anzeichen erraten werden konnte, da die Adern erst kurz vorher durch die Überstauung zu wasserführenden gemacht wurden." Also Erfolge bei einer Versuchsanordnung, bei der die Einwände des Kolonialamtes hinfällig wurden.

Nun ging man noch einen Schritt weiter und suchte künstliche Leitungen, Rohrstränge; da war eine genaue Kontrolle möglich. Man suchte vor allem deren schadhafte Stellen. Rohrbrüche galt es aufzusuchen. Das städtische Wasseramt in München griff entschlossen die Sache auf. Es führte zu vielen Mißerfolgen. Kabel, Kanäle, Gasleitungen, alles wurde als störend empfunden. Dennoch gab es stellenweise Erfolge, die an der Tatsächlichkeit der Erscheinung keinen Zweifel ließen. Hunderte von Metern waren auf dem Asphaltpflaster der Straße zu begehen, keine oberflächliche Spur, kein sonstiger Anhaltspunkt, und der Rutengänger — fand, fand wieder, stellenweise mit unerklärlicher Sicherheit —

Bei den Versuchen im freien Gelände kamen in letzter Zeit nur Erfolge in Betracht, wo sachverständige Gutachten das Vorkommen von Wasser ausschlossen, da in unseren deutschen Klimaten wohl in der Mehrzahl der Fälle Bohrungen auf Grundwasser stoßen. Also erst mußte der Sachverständige, der Geologe, die Bohrung als aussichtslos bezeichnen. Ein Beispiel: Eine Fabrik bei Hildesheim brauchte Wasser. Sie bohrte auf 120 Meter Tiefe. Kein Tropfen Wasser. Sie fragte bei den Geologen an. Die Landesanstalt in Berlin gab an, daß Liaston bis 250 Meter Tiefe zu erwarten sei, Wasser nicht angetroffen werde und die Landesanstalt — ich zitiere wörtlich das Gutachten — „von der Bohrung abgeraten haben würde, wenn man sich rechtzeitig mit ihr in Verbindung gesetzt hätte". Der Rutengänger beging die Strecke, die ausschließlich durch das bebaute Fabrikgelände führte. Er gab in unmittelbarer Nähe der erfolglosen Bohrung eine Stelle an und schloß aus der Breite der Reaktion auf ungefähr 35 Meter Tiefe. Er gab auf der anderen Seite der erfolglosen Bohrung, wieder nur einige Meter entfernt, eine weitere Stelle an und schätzte auf etwa 50 Meter Tiefe, also beide Tiefen nur ein Bruchteil der bisherigen erfolglosen Bohrung. Man bohrte, und die Angaben des Rutengängers stimmten bezüglich des Vorkommens von Wasser und der Tiefe. Das Wasser im ersten Bohrloch war salzhaltig und unbrauchbar, das des zweiten speist heute, wie ich mich persönlich überzeugte, zu allgemeiner Zufriedenheit die Fabrik.

Der Leser wird nun nach alledem eine Erklärung der Wünschelrute erwarten, die aber in einer völlig erschöpfenden und befriedigenden Form nicht gegeben werden kann, weil wir zwar die Wirkungen, nicht aber die letzten Ursachen dieser Erscheinung restlos kennen. Was ich über das Wesen und Wirken der Wünschelrute auf diesem engen Raum zu sagen vermag, möge hier folgen; wer mehr erfahren will, als in diesem Aufsatz Platz finden kann, der lese mein Büchlein vom „Wesen und Wirken der Wünschelrute" (Verlag Wittwer, Stuttgart): Eine Wünschelrute ist ein Gabelzweig der Weide oder Haselnuß, oder eine Drahtschlinge, Vförmig gewunden, die mit beiden Fäusten wagrecht gefaßt, die Spitze nach vorn gehalten wird, Handflächen nach oben. An wasserhaltigen Stellen ist es nun dem Träger nicht möglich, diese horizontale Lage der Rute beizubehalten, die Rute dreht sich trotz aller krampfhaften Gegenversuche, sie „schlägt aus". Der Rutengänger reiht in systematischen Versuchen diese Ausschlagstellen aneinander und gewinnt dadurch ein Bild von dem diese Bewegung veranlassenden unterirdischen Objekt. Nichts Mystisches, nichts Un- und vor allem nichts Übernatürliches liegt diesen Vorgängen zugrunde. Der Mensch ist ein Gebilde der Naturkräfte, seine in Tier- und Pflanzenreich uns vor Augen tretende Vergangenheit läßt ihn auf biologisch wichtige Reize seiner Umgebung reagieren. Das Wasser war und ist für ihn von wichtigster biologischer Bedeutung, seine Sinnesorgane sind auf dessen Mutung eingestellt. Ob es Muskelzuckungen sind, die die Rute ohne den Willen des Trägers bewegen, ob andere Kräfte diese Erscheinung auslösen, ist gleichgültig. Begnügen wir uns heute mit der Feststellung, daß die Erscheinung da ist, denken wir an den unabsehbaren, praktischen Wert, der uns aus ihr erwachsen kann, und gehen wir sachlich, ruhig, systematisch an die weitere Forschung.



Oberamtmann Maas aus Kenzlin (Pommern) beim Rutengehen zur Feststellung von Undichtigkeiten im Sperrgebiet der Nordhäuser Talsperre.

ähnlichem arbeitet. Dieses „entworfene“ Kleid, das erst wieder die schöne, persönliche, poetische Bedeutsamkeit des „Gewandes“ emporhebt, ist heut zumeist das Herrschaftsgebiet häuslichen Geschmacksdilettantismus, oder es ist mit einem „Künstler“- oder „Phantasiepreis“ zu bezahlen. Hier könnte das deutsche Bekleidungsgewerbe, ähnlich wie bei der Möbelindustrie, sich das ethisch und volkswirtschaftlich bedeutsame Ziel setzen, nach Künstlerentwürfen aus bestem Material Qualitätsarbeit zu liefern, die in großen Handwerkerschulen zu verhältnismäßig geringen Preisen hergestellt werden kann.

Das gilt nun noch besonders von den Alltags- und Arbeitskleidern. Denn nicht jede kann die nüchterne, herrenhafte, streuge „englische Tracht“ leiden, nicht jede kann sie in ihrem Beruf brauchen. Damit kommen wir auf etwas anderes noch: es gilt, will man den Frauen Zeit, Kraft, Arbeit ersparen und sie für ideale, geistige Dinge frei bekommen: es gilt, praktische und erfreuliche Typen für die Alltags- und Berufskleidung, kurz, Berufstrachten zu schaffen. Bei den Krankenschwestern und Säuglingspflegerinnen ist eine solche Berufstracht längst zur Selbstverständlichkeit geworden, die den Betreffenden durchaus nichts von ihrer gesellschaftlichen Stellung nimmt. Ebenso sollte man, wie es an schottischen Universitäten z. B. längst eine ästhetisch sehr erfreuliche Sitte ist, für Studentinnen eine bequeme und schöne Berufstracht finden. Schnitt und Formengebung sollten einheitlich sein, wenn auch die Farbe des Stoffes beliebig gewählt werden kann. Wieviel Arbeitszeit würde den studierenden Frauen erspart werden, wieviel Unordnung, Nachlässigkeit, wieviel Blusenfünden würden von den Kollegbänken verschwinden! Auch für die verschiedenen Arten von Beamtinnen beginnen gewisse Trachten sich einzubürgern — verlangt werden aber muß eine **Berufstracht** vor allem für die **Dienstmädchen**. Täglich die längst verflossene und verwaschene Blusenleganz der Dienstherrin von vor drei Jahren an seinem Hausgeist zu sehen, ist wirklich eine Zumutung für das Auge, das Ordnung und zweckmäßige Gediegenheit in seinem Heim liebt. Hier scheint ein wichtiger, längst nicht genug beachteter Punkt in der so brennend gewordenen Dienstbotenfrage zu liegen: niemand nutzt seine Kleider und Schuhe in fremdem Dienst so sehr ab, wie gerade die Hausangestellten. Wenn man ihnen eine Diensttracht stellt, so erfüllt man ein soziales und ästhetisches Bedürfnis. Außerhalb des Dienstes mag sich dann jede kleiden, wie sie will. Mit dem **Anspruch auf eine Arbeitskleidung** könnten dann an sich berechtigte **Lohnsätze niedriger** werden. Da aber in Zukunft auch die Dienstboten für manch einen Haushalt unerschwinglich sein werden, sollte das deutsche Bekleidungsgewerbe vor allem auch eine **Hausfrauentracht** erfinden, ein Kleidungsstück, das die „Dame“ sofort in eine zweckmäßig gewandete Hauswirtin wandelt. Das müßte, damit es für ein paar Minuten auch über ein anderes Kleid zu ziehen ist, ein schürzenartiges Kleid sein, aus derbem, dunklerem, dabei waschbarem Stoff, etwa wie das blaue und grüne Bauernleinen. Dies Hausfrauenkleid müßte lange Ärmel haben, um langärmelige Blusen darunter zu schützen, müßte aber Stulpen haben, die nach oben umzuknöpfen sind, damit die Hausfrau jeden Augenblick auch mit bloßen Armen im Wasser usw. hantieren kann. Vielleicht erfindet jemand auch einen Kragen, der, wie bei den heutigen Mänteln, hoch geschlossen werden kann, um etwa Stehkragen des darunter getragenen guten Kleides vor Staub und Flecken zu bewahren, und schließlich auch abzuknöpfen und als Kopftuch und Haarschutz beim Klopfen, Bürsten usw. umzuknöpfen ist? — Wieviel Zeit, Kraft, häßliche Unordnung könnten durch einige klug bedachte, überall eingebürgerte Kleidungstypen in der ganzen Welt gespart werden! Man meine nicht, in unsere „individualistische“ Zeit gehörten keine Trachten mehr; die Kniehose, das offene Hemd und die Bauernjacke, oder das „Dirndlkleid“, das heute der Städter und die Städterin jeder Altersstufe in der Sommerfrische tragen, beweisen, ebenso wie der gestrickte Sweateranzug für ganz Kleine, das waschbare



Am Spinett. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Richard Wörsching.

oder wollene Matrosenkleid für Schulkinder, daß bequeme, praktische, ihrem Zweck angepaßte Kleidungstypen sich überall durchsetzen — wenn sie nur erst erfunden sind! Ja, es läßt sich sogar denken, daß, ähnlich den Möbelgeschäften, die Schlaf-, Herren-, Speise-, Wohnzimmer und Küchen als gesamte Wohnungsausstattung gemeinsam verkaufen — es läßt sich denken, daß Bekleidungshäuser sich darauf verlegen, auch die gesamte Kleidungsausstattung einer Frau, oder den allgemeinen Grundstock der Kleidung: ein Kostüm mit einer hellen und einer dunklen Bluse, ein mittelfarbenes, feierliches ganzes Kleid, ein helles Festkleid, einen Mantel, gemeinsam als Garnitur für Winter und Sommer, oder für beides zugleich, zum Verkauf bringen, wobei die Farbenzusammenstellungen so gewählt werden können, daß der Mantel auch zum Kostümrock, daß Hut, Handschuhe, Unterrock vom Straßenkleid auch für den Mantel oder das Festkleid passen, was wiederum eine Verminderung der Anschaffungen und gleichzeitig einen gewählteren, besser übereinstimmenden Eindruck der Gesamterscheinung mit sich brächte. Dann werden Feiertags nicht das hellgrüne Festkleid und der lila Mantel mit dem braunen Hut eine unbequeme Ehe schließen müssen, sondern das Farbenspiel der Kleidungsstücke wird in jeder Zusammenstellung harmonisch sein können.

Selbstverständlich ist auch, daß in Zukunft das Bekleidungsgewerbe mehr mit der Hygiene rechnen muß als bisher. Die weiße Batistbluse der vornehmen Frau, auch im Winter, hat schon manches Nasen-, Hals- und Lungenleiden verschuldet und die dünnen Strümpfe ebenso. Das schöne „warme“ Kleid muß wieder neu gefunden werden.

Alle diese Beispiele sollen keineswegs den Schluß zulassen, daß wir an eine restlose Typisierung der Frauenkleidung — wie es ja bei der Herrenkleidung längst der Fall ist — glaubten, oder gar sie wünschten.

Es wird immer eine internationale Weltmode geben, mit ihren Launen, verwegenen Einfällen, Keckheiten, auffälligen Reizen. Ihr Hauptnährboden werden stets die Großstädte sein, in denen der wechselnde Pulsschlag der Zeit am stärksten klopft, die Kleinstadt und das Land, wo die Zeit mehr stillsteht, werden viel eher, unberührt von der Mode, die Formen des zeitlosen Kleides finden und pflegen können.

Die Rolle, die gerade die Frauenkleidung mit ihrem ewigen Wechsel spielt, ist ewig und unveränderlich, denn Kleidung und Erotik stehen in engem Zusammenhang. Die Weisheit der Bibel sah tief, als sie in der Geschichte von Adam und Eva den Ursprung der menschlichen Kleidung „und sie machten sich Schurze“ nicht mit dem Bedürfnis nach Schutz und Wärme erklärte, sondern nach dem Sündenfall und der Erkenntnis des Guten und Bösen aus dem plötzlich erwachten Schamgefühl herleitete.

Die Kleidung eines Menschen ist ein kleiner Spiegel seines inneren Wesens. Und wie man Nachlässigkeit oder pedantische Strenge, einfallreiche Munterkeit oder Nüchternheit ihres Trägers daran ablesen kann, so verrät sich auch sein Grad von Selbsterkenntnis darin (wieviel naive Selbstunkenntnis verraten z. B. dicke Frauen, die kurze, für knabenhaften Wuchs geschnittene Kleider tragen, nur weil sie Mode sind). Kleidung sollte in Zukunft kein materieller Ausdruck, kein Besitzanzeiger sein (der sagt: „Seht, so viel kann ich für Spitzen, Rüschen, Bänder, Falten, die täglich gepflegt sein wollen, ausgeben“), sondern ein Ausdruck persönlichen Kulturbewußtseins, in dem Geschmack und Phantasie, Farbensinn und Formenempfinden, Lebensfreudigkeit oder ernste Strenge sich auswirken.

Dann werden auch Dichter und Maler in ihren Werken das Kleid wieder besser und andächtiger feiern, so wie in früheren Zeiten, die wohl keine so ausgeprägte Zivilisation, aber eine höhere Kultur des Kleides hatten, als wir heute.

Die Alten. Von Cornelia Kopp

Türmten sie nicht einst gleich Demantfirnen
Ihrer Tage wilde Wünsche auf?
Hoben sie nicht ihre jungen Stirnen
Fordernd zu der Sterne ew'gem Lauf?

Jeder Kranz, den je ein Tag gewunden,
Sollte runden sich zu ihrer Lust,
Jede Tat, die stolzen Ruhm gefunden,
Trugen heimlich sie in ihrer Brust.

Doch die Sterne rollten ihre Straßen,
Und der Schritt des Schicksals klirrte Erz,
Was sie sich zu träumen kühn vermaßen,
Sank wie müdes Herbstlaub auf ihr Herz.

Aber aus dem Leid, das sie umkettet,
Aus den Stürmen einer heißen Zeit
Haben sie ein Lächeln sich gerettet
Und ein Stückchen Weltgenügsamkeit.

Und mit klargewordnen Augen sehen
Still sie in ein abendgoldnes Land,
Zwischen bunten Blumen und Kakteen
Dran ihr Wünschen späte Freuden fand.

Treuumsorgtes Blühen und Ersterben
Bringt sie ahnend letzten Dingen nah,
Und sie sind der großen Güte Erben,
Weil ihr Blick des Lebens Tiefen sah.

Um den Herd. Von Kurt Siemers

Und kommt der Winter gangen
Mit lauter Eis und Schnee,
So woll'n wir ihn empfangen:
Uns tut der Frost nit weh.

Der Herd hat heiße Flammen,
Doch heißer brennt das Herz;
Wir rücken eng zusammen
Und warten auf den März.

Schneesterne rieseln leise,
Das Feld schläft flockengrau
Und eine Kinderweise
Summt meine liebe Frau . . .



Das graue Leben

Wiener Spätherbststimmungen von Carl Marilaun

Einst, lang ist es her, waren die spätherbstlichen Tage der Traubenreife, der in Abschiedswehmut sachte dahindämmernden Tage, der Silbernebel überm Donaustrom und der gilbenden, purpurn verfärbten Buchenwälder die Jahreszeit, in der uns Wien am schönsten schien. Über der berühmten Lebensfreude dieser Stadt hing es ja immer wie Schatten der Schwermut. Ihrem Genießerdasein war die Melancholie des Abschiednehmenden seltsam innig verschwistert; die Jahreszeit der Wiener Dichter war immer der Herbst, unser leichter Sinn hatte den dunklen, bittern Tropfen Wermut mit ins Blut bekommen.

Dieser Tropfen Wermut in unserem Wiener Wein steigt nun bis zum Rand der alten Freudenbecher, und nicht zu den alten, zärtlich wehleidigen Träumereien verführt uns dieser Herbst 1919 in den roten, in seinem herbstlichen Sterben schönen Buchenwald, sondern schwarz und riesengroß steht wieder einmal die Sorge, unser treuester Begleiter durch ein wienerisches Jahrfünft, am bleiernen Novemberhimmel einer unglücklichen Stadt. Wir hören, daß die Menschheit anderswo aus dem Blut- und Fluchtraum der Kriegsjahre zu erwachen, daß der Alp schmerzvoller Irrungen und Verwirrungen von ihr zu weichen beginnt, daß sie zur Arbeit zurückzufinden versucht; daß die Mauern fallen, die Haß und Verblendung aufgerichtet hat; daß ein in seinem innersten, sittlichen Kern unberührt gebliebenes Volk wohl geschlagen, aber nicht zerschlagen werden konnte. Daß neues Leben aus Ruinen blüht, alte Kräfte und seelische Mächte aus erschüttertem Boden steigen, daß deutsche Volkskraft, soviel mit ihr gewüstet wurde, nicht verwüstet ist.

Wir in unserer nicht bloß geschlagenen, sondern zerschlagenen Heimat hören und sehen es, wie die Nachbarn an unseren Grenzen die Dächer ihres neuen Hauses zimmern. Uns selbst ist das Dach des alten Hauses über den Köpfen zusammengestürzt, und nun gibt es nur noch zweierlei Menschen auf der deutschen Erde Österreichs: die einen, die kleinlaut entmutigt, vom Grausen des Zusammenbruches im Innersten erschüttert, und wohl auch schlecht beraten Hals über Kopf das sinkende Schiff verlassen, um sich über dem großen Wasser, in Argentinien, Brasilien, Kanada in hoffnungslos fremden Wüsteneien eine neue Hütte zu zimmern und ein anderes Leben anzufangen — und die andern, die hier zurückbleiben, um entweder ratlos die Hände in den Schoß zu legen, oder sich gegenseitig Prügel vor die Füße zu werfen. Schimpfend, greinend, wienerisch raunzend die einen, verwirrt und Verwirrungen anstiftend, indes die zur Macht gelangte und wohl oder übel „regierende" Partei das Sorgenkind des neuen Staates von Katastrophe zu Katastrophe steuert.

Es mag mancher gute Wille am Werk sein, aber auch das redlichste und tatfreudigste Streben ist bei uns in den Monaten, in denen sich das geschlagene Deutschland aufzurichten begann, rettungslos verzettelt worden.

Wir taumeln von einer Krise in die andere, experimentieren statt zu handeln, und unterdessen wächst die Not ins Unerträgliche, eine aufs knappste Kriegsausmaß zugeschnittene Lebensführung ist unerschwinglich geworden, die heimkehrenden Krigsgefangenen finden nicht Brot, nicht Nahrung, nicht Obdach, der Mittelstand ist rettungslos proletarisiert und zur kümmerlichsten Lebenshaltung verurteilt, die körperliche Widerstandsfähigkeit der breiten Massen ist auf ein erschreckendes Mindestmaß herabgesunken, die Angehörigen unserer Intelligenzberufe leiden unter dem demagogischen Schlagwort, daß Abwaschfrauen, Straßenkehrer und Laternenanzünder für den Staat ungleich notwendiger als das Weiterbestehen des „bourgeoisen" Elementes sind.

Die Krankenhäuser, die Hallen der Massenausspeisungen, die Asyle der Obdachlosen sind überfüllt, es mangelt an Kohle, an Waggons, an elektrischer Kraft und Licht. In einer Millionenstadt wie Wien mußten die Bewohner bereits durch eine volle Unglückswoche den kilometerweiten Weg an ihre Arbeitsstätten zu Fuß zurücklegen, da die Stadtverwaltung gezwungen war, wegen mangelnder Kohlenzufuhr den Straßenbahnbetrieb einzustellen. Die Haustore werden um acht Uhr abends, die Geschäfte mit Ausnahme der Lebensmittelläden schon am Nachmittag geschlossen. Der Stromverbrauch unserer Industrie ist gedrosselt, die Möglichkeit des Lichtverbrauches in den Wohnungen fast schon aufs Unerträgliche herabgemindert worden. An Heizmaterial kann den einzelnen Haushaltungen kaum genug zugewiesen werden, um die Bereitung einer einzigen Mahlzeit während des Tages zu

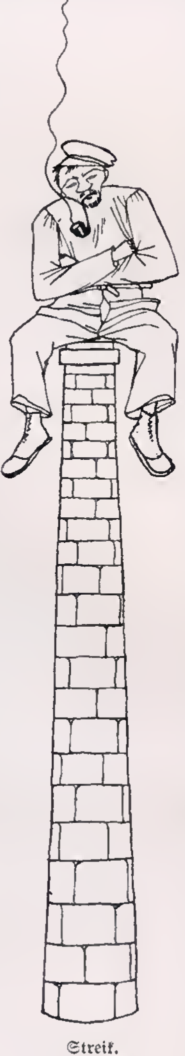
ermöglichen. Wir frieren in kalten Zimmern, und schon wird erwogen, die Schulen Wiens während der Wintermonate ganz zu schließen.

Der Schleichhandel feiert Triumphe, wie sie ihm selbst während der traurigsten Notstandszeiten des Krieges versagt waren; Schieber allerorten befassen sich mit den dunkelsten Geschäften, die den Ausbau einer erfolgreichen Nahrungspolitik unmöglich machen. Die Blockade, die die feindlichen Mächte über uns verhängt haben, ist dem Namen nach aufgehoben, aber der entsetzliche Tiefstand unserer Währung baut neue, unübersteigliche Mauern um unser unglückliches Land. Und die „Länder" der Republik wenden sich, politisch verärgert und unklug vor den Kopf gestoßen, von der sozialdemokratischen Hauptstadt, die bolschewistischen Experimenten mindestens ein halbes Ohr zu leihen schien, verärgert ab.

Der Weizen Oberösterreichs, Obst und Getreide der Alpenlande finden ihren Weg nicht in das von den Bauern boykottierte, gehaßte Wien; wir können heute von hier mit verhältnismäßig gering zu nennenden Schwierigkeiten ins gestern noch feindliche Ausland reisen, aber die „Einreise" vom Semmering nach Steiermark, eine Fahrt nach Linz, Graz oder Salzburg ist uns durch die mißtrauische und gehässige Haltung der Landesregierungen so gut wie unmöglich gemacht worden. Vorarlberg möchte zur Schweiz, Tirol will schnell und gründlich aus dem Verband der „Alpenlande" mit dem Mittelpunkt Wien ausscheiden, in Salzburg und Oberösterreich warf man die Wiener, die während des Sommers dort Erholung suchten, entweder brutal hinaus oder man ließ sie überhaupt nicht kommen.

Die Wiener Zentralregierung steht dieser Anarchie mit gebundenen Händen gegenüber, sie kann überhaupt nichts tun, als tauben Ohren Versöhnlichkeit predigen und das ehemals feindliche Ausland zu Hilfe zu rufen, seit uns unsere nächsten Nachbarn, die Angehörigen des eigenen Staates, täglich in aller Deutlichkeit zu verstehen geben, daß wir auf sie nicht zu rechnen haben . . .

Inmitten dieser Verwirrungen und Katastrophen lebt Wien, die unerwünschte Zweimillionenstadt eines Sechsmillionenreiches, wie in einem Taumel. Erschütternd sind die Gegensätze bitterster Verelendung und sinnloser Verschwendung, redlicher Armut und eines seine Orgien feiernden, champagnisierenden und hasardierenden Schiebertums. Die Jugend der Vorstadt lungert, allen Lastern der demoralisierenden Großstadt ausgeliefert, auf der Straße herum. Die Gerichtssäle sind überfüllt von gestrandeten, verunglückten, aus dem Sumpf steigenden Elementen; Preistreiber, Wucherer, Kettenhändler, Spielhöllenbesitzer ziehen in einem höllischen Reigen vor dem machtlosen Richter vorbei. Knaben, kaum oder noch nicht der Schule entwachsen, sind die traurigen Helden von Totschlag- und Unzuchtsprozessen. Der Taumel eines früherwachten Genußlebens treibt diese Jugend, die ohne Vater heranwuchs, diese verrohte, haltlose, an Leib und Seele geschädigte Jugend, in die dunkelsten Abgründe der Großstadt. Körperliche Verelendung und sittliche Verwahrlosung prägen mit unauslöschlichen Kainszeichen die Stirn der Generation, die früh alt und verdorben der Kriegszeit entwächst.



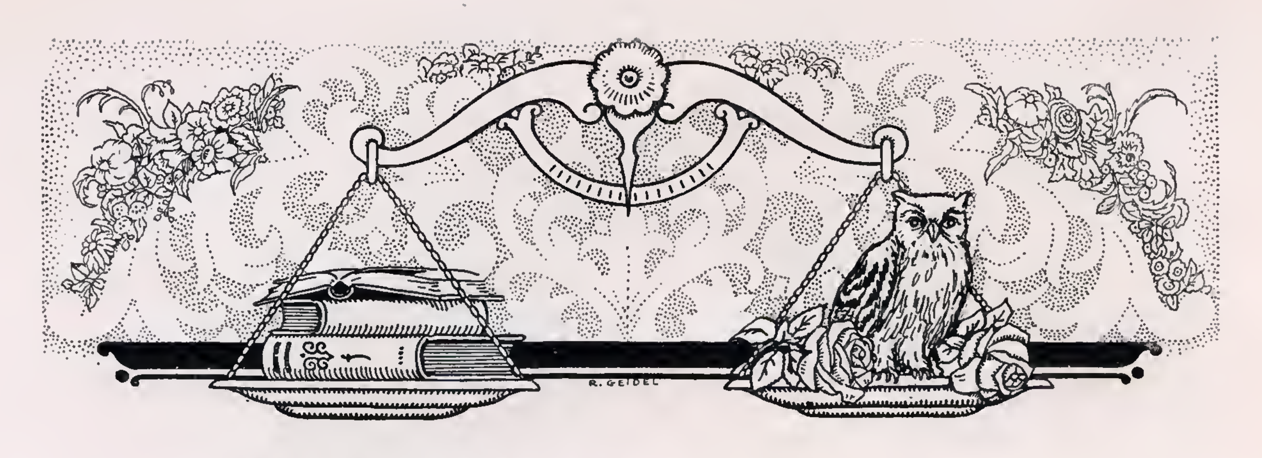
Streik.
Von Sascha Kronburg.

Und die redlich gebliebene Armut des Wiener Mittelstandes wird zwischen den beiden Mühlsteinen eines zu unverhofften Erwerbsmöglichkeiten gekommenen Proletariats und dem in seinen Orgien kaum gehinderten Kapitalismus der neuen und neuesten Reichen mitleidlos zerrieben und von der Stufe eines zwar arbeits- und sorgenreichen, aber doch auch von bescheidenen Genüssen freundlich erhellten Daseins hinabgestoßen in graues Elend.

Die in größtem Stil gehaltenen Ausspeisungsveranstaltungen der amerikanischen Mission sorgen dankenswerterweise seit Monaten wenigstens für unsere ärmsten Kinder, und mit amerikanischer Hilfe soll es auch ermöglicht werden, daß unsere unter vielen Mißständen leidenden Kriegsvolksküchen weiter ausgestaltet und in die Lage versetzt werden, mehr als einer Million Menschen eine tägliche ausgiebige Mahlzeit verabreichen zu können. Damit wäre von uns eine der schwersten Sorgen, die der Winter ohne Kohle bringen wird, wenigstens zum Teil abgebürdet.

Das Volk von Wien, dessen Leichtsinn und Leichtlebigkeit so oft und von so vielen gescholten wurde, hat alles, was ihm die letzten Jahre an Entbehrungen auferlegten, mit einer wirklich bewunderungswürdigen und rührenden Geduld ertragen. Es besaß genug politische Reife, um sich nicht, wie es in München und Budapest geschah, von den verbrecherischen Schlagworten gewissenloser Demagogen und Volksverführer zum Wahnsinn der kommunistischen Methoden „bekehren" zu lassen. Mehr als je haben die Kommunisten hier den Boden verloren, und wenn auch die sozialistische Republik gewiß nicht ein die österreichische Allgemeinheit restlos zufriedenstellendes Ideal einer Staatsverwaltung darstellt, so sehnt sich doch kaum jemand mehr nach einer Wiederkehr der durch den Umsturz beseitigten Gewalten. Die Gefahr eines „Monarchistenputsches" ist in den letzten Monaten öfter als nötig war an den Wiener Himmel gemalt worden, in Wahrheit aber ist sie verschwindend gering, selbst auf dem flachen Land, wo die Sozialdemokratie in der Minderheit ist. Man wehrt sich dort nur, und nicht mit Unrecht, gegen gewiß allzu gewalttätige, aus grauen und volksfremden Theorien konstruierte Experimente, man stemmt sich vor allem gegen die Einführung der Arbeiterräte, die Lust bezeigen, als eine von der Nationalversammlung unabhängige Nebenregierung ihre höchst einseitige Klassenherrschaft aufzurichten.

Solche Kinderkrankheiten der neuen Freiheit wird aber doch wohl die Zeit heilen. Ein Volk, das Brot hat und seine Hände zur Arbeit gebrauchen darf — gegenwärtig hindert allerdings der drückende Kohlenmangel den Wiederaufbau unserer Industrie — sucht seine Rettung nicht bei den Schlagworten der Gasse. Der Wiener ist im Grunde seines Wesens konservativ, er will „seine Ruh'" haben, er möchte in absehbarer Zeit den Wiederaufbau seines häuslichen Herdes erleben und jenes Stückchen irdisch-wienerischer Glückseligkeit erlangen, das uns heute fast hoffnungslos verschüttet ist. Dieser schwere, graue Wiener Herbst bereitet uns auf einen trüben Winter vor — möge ihm wieder einmal ein Wiener Frühling folgen, der auf das vergrämte Antlitz dieser Stadt einen ersten, hellen Sonnenschein zaubert . . .



Unterhaltungs-Literatur

Von Karl Georg Wendriner

Peter Rosegger: „Abenddämmerung" (L. Staackmann, Verlag, Leipzig). — Max Kretzer: „Wilder Champagner" (Verlag B. Elischer Nachfolger, Leipzig). — Horst Schöttler: „Plaudereien mit einer schönen Frau" (L. Staackmann, Verlag, Leipzig). — Julius Kreis: „Vom lieben Adam Mensch" (Hesse & Becker, Verlag, Leipzig). — Theodor Birt: „Von Haß und Liebe" (Quelle & Meyer, Leipzig). — Robert Hohlbaum: „Unsterbliche" (L. Staackmann, Verlag, Leipzig). — Karl v. Perfall: „Wellermanns Ehenot" (Egon Fleischel & Co., Berlin). — Anna Elisabeth Weirauch: „Der Skorpion" (Askanischer Verlag, Berlin). — Walter v. Molo: „Die unerbittliche Liebe" (Albert Langen, Verlag, München). — Grete Auer: „Gabrielens Spitzen" (Egon Fleischel & Co., Berlin).

Es wird in diesen Kritiken nicht von Dichtern gesprochen, die das Genie und den Ehrgeiz haben, Ewigkeitswerte zu schaffen. Es wird auf Plaudereien, Novellen und Romane, die dem Tag dienen, hingewiesen, auf Bücher, die der Mensch nach getaner Arbeit zur Hand nimmt zur Zerstreuung, zur Unterhaltung, zur Freude. Man mißt mit anderen Maßstäben, wenn man an Hauptmann und Werfel, wenn man an Schöttler und Perfall herantritt.

Peter Rosegger, der Freund so vieler Menschen, hat kurz vor seinem Tode seine Aufsätze gesammelt, die nicht in seinen Büchern erschienen waren, nachdenkliche Betrachtungen über Gott und die Welt, über die Menschen auf den Bergen und in den Tälern und über den Zusammenhang aller Dinge. So wurde sein letztes Buch eine in der „Abenddämmerung" gehaltene Rückschau des Waldschulmeisters. Die Probleme und Fragen, die im Hintergrund seiner Romane stehen, bilden den Inhalt dieses Bandes. Rosegger philosophiert über die Versöhnung des Bürgers mit dem Proletarier, über den Priester und das Landvolk, er findet warme Worte für Franz Defregger und Karl Schönherr, er erzählt von Alpendörfern, die er gesehen hat, von Bergwegen, die er gegangen ist, er widmet dem großen Bismarck an seiner Bahre eine leidenschaftlich bewundernde Totenrede. Die Aufsätze sind in den Jahren 1891—1916 geschrieben. Es steckt viel Lebensweisheit und eine unendliche Menschenliebe in Roseggers Worten. Aber sie erklingen bei der rasenden Entwicklung der Weltgeschehnisse wie Prophezeiungen und Mahnungen aus einer vergangenen, zerschlagenen Welt.

Warmes Herzblut durchströmt diese patriarchalischen Aufsätze und Weltbetrachtungen des Heimgärtners Rosegger. Die Berliner Erinnerungen und Studien, die Max Kretzer unter dem seltsamen Titel „Wilder Champagner" gesammelt hat, stehen uns zeitlich und inhaltlich näher. Hier spricht ein Mann, ein Dichter zu uns aus einer Generation, die noch mit uns lebt und der wir unendlich vieles verdanken. Kretzer gehörte in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu den Begründern des Naturalismus, sein sozialer Roman „Meister Timpe" steht an der Eingangspforte der neuen Kunst. Kretzer erzählt aus dem Berlin jener Tage. Er führt uns durch die Weißbierstuben der Hauptstadt, an die alten Stammtische, an denen Theodor Döring, Rudolf Haase und die anderen Größen des Schauspielhauses sich allabendlich versammelten. Er plaudert vergnügt von dem denkwürdigen Tage, an dem sein erster Aufsatz im „Sonntagsblatt" erschien, von Sommerwohnungen in der Hasenheide, von Kellnern und literarischen Gesellschaften. Er führt uns ins „Vogtländische Opernhaus" und zu Bilse, wo der musikliebende Berliner der siebziger und achtziger Jahre seine musikalischen Feste feierte, er stellt uns Mutter Gräbert, geborene Pickenbach, vor, die Direktorin des ersten Sommertheaters in Berlin, er findet herzliche Worte für seine alten Genossen aus der Zeit des Sozialistengesetzes, für Paul Singer und Louis Viereck, für die Künstler Wilhelm Rabe und Adalbert Matkowsky. In seinem Aufsatz über Holtei und Angely erwacht ein Stück vergessener Berliner Theatergeschichte zu neuem Leben. Max Kretzers Berliner Studien sind literarisch und kulturell interessant und lebendig. Man würde wünschen, daß der Dichter die Zeit fände, seine Erinnerungen aus den achtziger und neunziger Jahren, aus dem alten Berlin, in einem größeren, einheitlichen Werke aufzuzeichnen und zu veröffentlichen.

Horst Schöttlers „Plaudereien mit einer schönen Frau" sind der intellektuelle Versuch, die Kunst der Causerie — wir haben kein deutsches Wort für diese dem Deutschen fremde Begabung — lebendig zu machen. Schöttler selbst muß schmerzlich bekennen, daß den meisten Menschen das Verständnis für die elegante Plauderei fehlt. In seinen Aufzeichnungen unterhält sich ein geistreicher-geistreichelnder Mann mit einer jungen schönen Witwe. Sie werfen in der Unterhaltung einander bewußt Gedanken und Probleme zu, die sie zu kurzem Nachdenken und zu langem Aussprechen über den Gegenstand verführen. Und also plaudern sie von der Freundschaft zwischen Mann und Weib und von den Briefen Goethes an Frau v. Stein, über die letzten Kriegsjahre und über den Pazifismus, über die Liebe und über den Adel, über

Mozart und Beethoven, über Dienstboten und über Granatendreher.

Anspruchsloser, aber viel amüsanter tritt das kleine Buch „Vom lieben Adam Mensch“ von Julius Kreis vor uns hin. Das ist echteste Kleinstadtatmosphäre, die uns hier vom Stammtisch der „Blauen Gans“ entgegenschlägt, wo Herr Piefke mit Reichskanzlern und Parlamentariern scharf ins Gericht geht. Man muß noch in der Erinnerung lächeln, wenn man an das Stiftungsfest des Kegelklubs „Harmonie“ und an sein erbostes Vorstandsmitglied, den Kassierer Festle, denkt, der um seine schöne Rede betrogen wurde, wenn man sich an den fidelen Herrn im Theater erinnert mit seinem frohen roten Gesicht, dem jovial geschwungenen Schnurrbart und dem Hufeisen aus Gold mit dem Glücksschweinchen drin in der Krawatte. Julius Kreis erzählt mit ergötzlichem Humor von den Menschen im Theater und von den Löwen im Münchener Tiergarten, vom Besuch des Christkindls bei Schlots und vom Kriegsoktoberfest 1918, er veröffentlicht seine Tagesberichte „vom Fenster aus“ und die Briefe der „Deutschen Bildungsbrief-Gesellschaft Mir oder Mich“ an Kriegsmillionäre. Es ist ein Büchlein voll köstlichen Humors mit scharfen Schlaglichtern auf die kulturellen Auswüchse der Gegenwart.

Neben den leichten Plauderer tritt schwer schreitend und ausgerüstet mit der ganzen Fülle seiner Wissenschaft Theodor Birt, der Historiker, der in den verklungenen Zeiten des klassischen Altertums seine zweite Heimat gefunden hat und uns „Von Haß und Liebe“ der Menschen aus jenen Tagen erzählt. Er plaudert Homerische Märchen von Poseidon und Äolus, von Odysseus und Penelope, er malt breite Kulturgemälde des kaiserlichen Rom voll märchenhafter Phantastik, er erweckt Dionys von Syrakus und Hannibal von Karthago, den alten Nero und den jungen Titus zu neuem Leben. Wir erleben die Zeit der Kämpfe um Troja, der Sorgen Roms vor dem siegreichen Afrika, die Zeit des Kaiserreichs, der Morde und der Zirkusspiele. Birt hat das typische Novellenbuch des Historikers geschrieben, wie vor ihm Männer wie Georg Ebers und Felix Dahn, ein Buch der historischen Versenkung, kein Kunstwerk von Wert.

Historische Novellen sind auch die Arbeiten, die Robert Hohlbaum unter dem Titel „Unsterbliche“ gesammelt hat. Dem Vorbild Herbert Eulenbergs folgend, malt Hohlbaum Schattenbilder deutscher Dichter von Fischart und Abraham a Santa Clara bis zu Klopstock und Liliencron an die Wand. Wir begleiten Grillparzer auf seinem letzten Weg ins Herrenhaus, wo er für die Lösung des Konkordats mit dem geistlichen Stuhl eintritt, wir fahren mit Heinrich v. Kleist nach Weimar, stehen mit ihm in dem großen Hause am Frauenplan vor Goethe und sitzen neben dem Dichter des „Zerbrochenen Krug“ bei der unglücklichen Aufführung seines Lustspiels im Hoftheater. Wir zechen mit dem Gespensterhoffmann ein letztes Mal bei Lutter & Wegener und stehen mit Dehmel und Falke an Liliencrons Totenbett. Ein Buch der Liebe und des Mitleidens, die Arbeit eines künstlerisch erlebenden Menschen über die großen Dichter des deutschen Volkes.

Aus vergangenen Zeiten führt Karl v. Perfall in seinem Roman „Wellermanns Ehenot“ zurück in die Gegenwart. Perfall hat uns in seinen besten Büchern von unglücklichen Ehen erzählt, die durch Leichtsinn und Unglück zerbrachen. Hier erleben wir die Ehegeschichte des Magistratsrats Dr. jur. Wellermann, dessen Ehe vernichtet wird durch die langandauernde unheilbare Krankheit der Frau. Eine Fülle von Nebenfiguren spielen hinein: verkrachte Existenzen, die schon im Gefängnis gesessen haben, ein Apotheker, der die Patienten durch Hypnose und Suggestion heilt, die Angehörigen der beiden Familien. Zum Schluß die Tötung der Frau durch die Mutter des jungen Mädchens, das Wellermanns Braut wird, und der mißglückte Versuch, einen komplizierten Seelenkonflikt mit wenigen Sätzen zu lösen. Manch feine Beobachtung in dem spannenden Aufbau des ersten Teiles, in der breiten Ausmalung des Verhältnisses des Mannes zu seiner kranken Frau und zu seiner jungen Schwägerin. Aber ein Überschreiten der Kraft Perfalls in seinem Versuch, Gewissenskonflikte zu gestalten und zu lösen.

Tiefer in menschliche Leidenschaften will Anna Elisabeth Weirauch in ihrem Roman „Der Skorpion“ eindringen. Sie versucht, die Liebe zweier Mädchen zueinander darzustellen, die tragischen Verwicklungen, die sich für beide ergeben im Kampfe mit sich selbst, mit den Angehörigen und mit der bürgerlichen Gesellschaft. Zwei Mädchen stehen im Mittelpunkt der Tragödie, die nervös-feige, feinsinnig-sensitive Olga, die Verführerin, die durch Selbstmord endet, und Mette, das weiche Kind, das sich aus Sehnsucht nach Liebe und Güte in die Arme der Freundin wirft. Es ist ein nachdenkliches Buch, der tapfere Versuch, einen tief menschlichen Konflikt zu gestalten, ohne die letzte Kraft, den unendlich subtil zu behandelnden Stoff zu meistern.

Die vollendete Gestaltung eines sexuellen Konflikts schenkt uns Walter v. Molo in seinem kleinen sozialen Roman aus dem Jahre 1900, dem er den Titel „Die unerbittliche Liebe“ vorangestellt hat. Er führt uns in das Haus eines kleinen Beamten, dessen Frau Jahr für Jahr ein Kind zur Welt bringt, er zeigt uns die inneren Kämpfe dieses Mannes im Gefühl der Rettungslosigkeit und Unerbittlichkeit seiner Liebe zu seinem Weibe. Daneben im Hintergrunde der reiche Fabrikant, der von seiner Frau kein Kind haben will, um die Schönheit ihres Körpers zu schonen. Beide Männer, der Reiche wie der Arme, sind aus Angst vor dem Kinde gezwungen, in die Arme fremder Frauen zu flüchten, und die Unlöslichkeit des Problems findet ihren letzten Ausdruck in dem Selbstmorde des Sohnes aus der kinderreichen Ehe, der in seinem Elternhaus die ganze Ungeheuerlichkeit des Weltgeschehens erlebt hat und keinen Ausweg sieht. Das Buch, das keine Rettung zeigt, findet seinen künstlerischen Höhepunkt in der Gestalt der Frau Maria Heyn, der liebevollen Frau und wundervollen Mutter, die stets voll Angst den kommenden Mutterfreuden entgegensieht und dann immer von neuem mit der ganzen Liebe ihres Herzens das neugeborene Kind empfängt.

Künstlerisch am höchsten stehen die Novellen „Gabrielens Spitzen“ von Grete Auer. Das sind zwei Frauengeschichten von einer Frau erzählt, die zugleich eine große Dichterin ist. Die Erzählung von der kleinen Spitzenklöpplerin Gabriele, der Tochter eines Schreibers in einer rheinischen Stadt im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, die die Frau des reichen Ratsherrn wird und die doch erst ihr Glück findet, als sie mit ihren feinen Fingern die Klöppel wieder in Bewegung setzen kann, gehört zu den besten Frauenarbeiten der letzten Jahre. Künstlerisch weniger geglückt ist die zweite Novelle „Die Tugend der Sabine Ricchiari“, der Versuch, in die komplizierte Psyche einer schönen aber seelenlosen Frau hineinblicken zu lassen, die all ihr Handeln durch das Urteil der Menschen bestimmen läßt und dadurch einen jungen Werther in den Tod treibt. Man legt das Buch aus der Hand mit einem Dankgefühl gegen Grete Auer, eine Schweizer Poetin, wie man es nur gegen die großen Gestalter unseres letzten Erlebens empfindet.

Das Kind. Novelle von L. M. Schultheis

(Schluß)

Das ist nun schon zwei Jahre her. Axel ist sich in all der Zeit gleich geblieben — er kann nicht vergessen und er kann auch nicht vergeben, weder sich, noch dem Schicksal, noch seinem Kind. Er ist hart wie ein Stein. Rob ist nun fünf Jahre alt, ein prächtiger Junge, ganz herzhaft und männlich. Er ist der Stolz von Luckenau, nur sein Vater kümmert sich nicht um ihn. Deshalb geht Rob scheu an ihm vorüber; und in letzter Zeit scheint ein kindlicher Trotz in ihm aufgewacht zu sein. Ich weiß nicht, wie das noch werden soll. Neulich kam mir die Überzeugung, daß das Kind leidet — er vermißt die Mutter. Er weiß nicht, daß er das Beste im Leben verloren hat, dazu ist er noch zu jung — aber er fühlt es. Es ist zuweilen ein Ausdruck in seinen Augen, der es sagt: Armer Rob! — Arme Marianne!

☆

Ich weiß nicht, wie lange ich an Axels Herd gesessen und über diese Dinge nachgedacht hatte. Nach langer Zeit, wie mir schien, hörte ich Axels Schritt auf dem Flur.

„Verzeih," sagte er und legte die Hand auf meine Schulter. Dann stellte er sich vor das Feuer und klopfte die schmelzenden Schneeflocken von der Jacke. Einige sprangen mit zischendem Laut in die Glut.

Nach einer Weile begann er.

„Rob, du bist mir nicht bös, nicht wahr? Ich konnt's nicht mehr ertragen, vorhin — und dann gerade heute — aber deine Gegenwart tut mir wohl." Er sprach in kurzen, abgebrochenen Sätzen wie immer. Dann schien er sich wieder an etwas zu erinnern. „Ja, und der Junge — gerade heute mußte er es sich einfallen lassen, eine kindische Bosheit zu verüben, die mich in Zorn brachte."

Ich sah ihn fragend an.

„Er hatte eine Zeitlang in einer Ecke der Diele gesessen, er spielte — ich wußte nicht, mit was, ich hatte ihn ganz vergessen. Ich wurde erst wieder auf ihn aufmerksam, als ich ihn etwas zerreißen hörte."

Er hielt inne, starrte vor sich hin und fing dann an, mit langen Schritten die Diele auf und ab zu laufen.

Nach einer Weile blieb er stehen, seufzte tief auf und fuhr fort: 's war ein altes Album, 'ne Schulmädelsache, die Blätter voll von Backfischpoesien . . . Aber es war Mariannes . . . du und ich waren auch drin verewigt — mit lehrhaften Zitaten von der Höhe unserer fünfundzwanzig Jahre im Vergleich zu ihren fünfzehn — — das alles stand mir plötzlich wieder vor der Seele, und wie du tagelang deine Freunde um einen passenden Vers peinigtest — mein Gott, und da saß Rob und zerriß mit seinen dicken, tolpatschigen Fingern, was sie einst lieb gehabt hatte — "

Er fing wieder an, wie wütend auf und ab zu laufen. „Da — ich konnte mir nicht helfen, Rob, ich habe ihn noch nie angerührt, wahrhaftig — aber der Zorn packte mich, ich riß ihn aus seiner Ecke empor und züchtigte ihn . . . Ich glaube, er muß sehr erschrocken sein, er schrie nicht — keinen Laut — aber er war weiß wie die Wand und lief hinaus, lautlos — ohne um sich zu blicken."

Axel warf sich in einen Sessel und stützte seinen Kopf in die Hände. Ich war mit einem Schritte neben ihm. Ich rüttelte ihn an der Schulter. „Axel", stammelte ich, denn mir kam wie ein Blitz die Erinnerung an das glitzernde Spielzeug. „Das mit der Peitsche vorhin.."

Er sah nicht auf.

Ich wandte mich. Mir war plötzlich, als wenn ich keinen Moment länger in diesem Haus weilen könne. An der Tür blieb ich stehen. Axel saß noch immer in sich zusammengesunken, einsam und elend. Das alte Mitleid, die alte Kameradschaft regten



Die Zwillingsschwestern.
Nach einer künstlerischen Aufnahme von Martha Wolff.

sich wieder in mir. Wenn ich aber an das Kind dachte, übermannte mich die Bitterkeit.

„Ich gehe, Axel — auf immer, denn du hast Mariannes Sohn mit seiner eigenen Peitsche schlagen können!"

Mit einem einzigen Sprung schnellte er auf und stand vor mir, ein ächzender Laut entfuhr seiner Kehle, sein Gesicht war dunkel von dem schweren Blut, das ihn fortriß. Ich erwartete, daß er sich auf mich stürzen und mich niederschlagen würde in seinem Zorn — aber er wurde ebenso plötzlich still und die dunkle Röte machte einer grauen Blässe Platz. Er hielt die Hand über die Augen. „Ja, geh, du hast recht," murmelte er, „denn hier ist die Hölle".

Seine Augen sahen mit einem herzzerreißenden Ausdruck in die meinen, und doch durch mich hindurch und weit weg, als ob er schon wieder vergessen hätte, daß er mit mir sprach.

„Mariannes Sohn," murmelte er wieder, wie zu sich selbst sprechend.

Was ich dann tat, kam über mich wie eine plötzliche Eingebung. Es ist mir heute noch, als ob ich nicht meinem eigenen, sondern einem fremden Willen folgte. Denn bis zu dem Augenblick hatte ich nur daran gedacht, das Haus zu verlassen, damit fertig zu werden für immer.

Ich nahm Axel beim Arm. „Komm," sagte ich. Er folgte mir ohne Widerrede, wie betäubt.

Schweigend stiegen wir die Stufen hinauf, über den langen Korridor, bis wir vor Robs Schlafzimmer standen. Axel sagte noch immer kein Wort, er weigerte sich auch nicht, mitzugehen, er war wie betäubt. Wir traten ein und gingen so leise wie wir konnten, an sein Bettchen. Eine halbverschleierte Ampel warf ein mattes Licht auf den kleinen Schläfer.

Da standen wir denn und sahen auf ihn herab.

Es mußte lange gedauert haben, bis er einschlief; sein Bettchen war arg zerwühlt, als ob er sich hin und her geworfen hätte, sein Gesicht war vom langen Weinen verschwollen. Das Kissen war noch naß, mitten in seinem Jammer mußte ihm der Schlaf gekommen sein.

Auf dem Stuhl aber, auf dem seine Wäsche gebreitet lag, ganz ordentlich, mit seinen Höschen und einem kleinen blauen Sweater, da hatte er allerlei Zeug, an dem sein Herz hing: ein japanisches Häschen, das ich ihm einst geschenkt hatte, zwei Marmeln und eine auf ein weißes Blatt geklebte Photographie. Oh, du armer, mutterloser, kleiner Kerl, das war also dein Trost in deinem großen Herzeleid! Dein letzter Blick, eh' du dich und deinen Jammer vergaßest, und dein erster beim Erwachen.

Ein Häschen, zwei Glaskugeln und ein Bild!

Axel stand regungslos und schaute auf seinen Sohn, auf sein vom Weinen entstelltes Gesicht und die grimmig geballten Fäustchen. Er sprach kein Wort. Ich wußte nicht, ob etwas in ihm vorging, ich wußte noch nicht einmal, ob er die armen, kleinen Sachen auf dem Stuhl beim Bett gesehen hatte. Einmal machte er einen raschen Schritt vorwärts und gerade in diesem Augenblick regte sich das Kind. Es warf sich unruhig mehrere Male hin und her, dann runzelte es die Brauen und öffnete die Augen.

Sein erster Blick fiel auf Axel. Er sah ihn ganz aufmerksam und fast erstaunt an. Dann kam ihm die Erinnerung und mit ihr das Entsetzen. Er wandte sich ab, wie sich ein junger Vogel abwendet, der noch nicht fliegen kann, aber sich ängstigt. Da fiel sein Blick auf mich. Mit einem jammernden Schrei streckte er die Ärmchen aus und rief: „Onkel Rob!"

„Still, Jungchen, es ist ja alles gut," und ich hob ihn zu mir empor. Er schlang lautlos die Arme um meinen Hals und barg sein Gesicht an meinem Nacken. Da hing er nun ganz regungslos, und ich fühlte sein weiches, warmes Körperchen an meiner Brust und den ängstlichen, jungen Herzschlag. So wie er da war, hätte ich ihn am liebsten fortgetragen, fort aus dem Hause, weit fort von allem, an einen Platz, wo er Liebe finden konnte.

Derweilen stand Axel am untern Ende des Bettchens und sah uns aus heißen, wehen Augen an.

Und wieder war mir's, als ob jemand hinter mir stünde und flüsterte: Jetzt ist der Augenblick, tu's!

Da löste ich sanft des Kleinen Arme und stellte ihn vor mich hin auf die blauweiße Matte vor seinem Bettchen. Er streckte noch einmal die Hände aus und hielt sich an meinen Knien fest. Ich drehte ihn aber sachte um und sagte: „Geh, Rob, geh zu deinem Vater!"

Rob zuckte zusammen und sah scheu auf Axel, der sich nicht rührte, aber seinen Sohn starr ansah. Mir kam es plötzlich vor, als ob eine ungeheure, fast unerträgliche Spannung hinter der Maske seiner regungslosen Züge arbeite.

„Geh," sagte ich nochmals.

Das Kind sah sich nach mir um, und in seinem runden Gesichtchen war eine so ängstliche Frage, daß es mir schien, als ob er selbst die Bedeutung seines nächsten Schrittes ahne. Er zögerte noch einen Augenblick, dann machte er einen Schritt vorwärts. Als ich ihn schon im Begriff glaubte, zu gehen, stutzte er, als ob ihm ein Gedanke komme, dann wandte er sich rasch den Siebensachen auf dem Stuhl zu, ergriff das Blatt mit der Photographie und lief auf Axel zu. Die Hand, die es hielt, streckte er aus und sagte, halb ängstlich, halb treuherzig: „Da, — — — Mutti!"

Und wirklich, von dem zerrissenen Blatt blickten uns Mariannes junge, sechzehnjährige Augen entgegen. Sie hatte einen jungen Hund an die Brust gedrückt, ihr braunes Haar fiel in einer dicken Flechte auf die Schulter.

Ich fing endlich an, zu begreifen. Die Szene vom Abend vorher, das Album, das zerrissene Blatt — und das einsame Kind, in dessen Gemüt die Erinnerung an die tote Mutter noch nicht verlöscht war — das alles wurde mir plötzlich klar.

Axel aber stand immer noch und starrte auf Mariannes Bild und die Kinderhand, die es ihm entgegenhielt.

„Mutti," flüsterte der kleine Bub noch einmal, ganz betreten.

Endlich aber ging ein Ruck durch Axels Körper, er bückte sich nieder und riß das Kind zu sich empor. Rob hielt ganz still. Er war ein tapferer kleiner Bursch und blieb ruhig, selbst als seines Vaters Brust von einem tiefen, stoßweisen Schluchzen auf und ab getrieben wurde. Seine Kinderhand hielt noch immer das Bild der Mutter fest, und so kam es, daß Marianne dorthin zu ruhen kam, wo sie schon längst hätte sein sollen, zwischen den Herzen der beiden, die ihr die Nächsten und die Liebsten waren.

Mir aber kam allgemach die Idee, daß ich da überflüssig war. Ich schlich leise hinaus, tastete im Stall nach meinem Mesud und ritt fort. Es hatte zu schneien aufgehört und die Sterne standen wunderbar am Himmel. Die Erde war mit einer leichten weißen Decke bedeckt. Sie sah aus wie ein neues, reines Blatt, auf das man fortan etwas schreiben konnte, etwas Besseres und Glücklicheres.

Ich machte einen kleinen Umweg bis an eine niedrige Mauer. Zu Pferd konnte man an einer gewissen Stelle gut über sie weg und auf ein Kreuz sehen, das matt im Sternenlicht blinkte. Dort hielt ich Mesud einen Augenblick an. Denn ich hatte eine Botschaft für die, die unter dem Kreuz schlief. Während ich dort hielt, formte ich meine Gedanken zu Worten. Ich sagte: Er hat geweint, Marianne. Nun wird alles gut! Das war meine Botschaft.

Dann ritt ich langsam heim.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Herausgeber für Deutsch-Österreich: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Copyright 27. November 1919 by Philipp Reclam jun., Leipzig.

Siebenbürgisch-sächsische Leinenarbeit. Von Frau Pfarrer Maithert.

Längst haben unsere Kunstgewerbler erkannt, welche hohe Bedeutung der alten bodenständigen Volkskunst für die Entwicklung des modernen Kunstgewerbes zuzuschreiben ist. Nicht daß es uns an selbstschöpferischen Talenten fehlte — aber die Volkskunst, die Bauernkunst ergibt die denkbar beste Grundlage für die Weiterentwicklung neuzeitlichen Schaffens. Sie ist die unerschöpfliche Fundgrube für Anregungen, ihre mannigfaltigen Techniken zeigen hunderterlei Möglichkeiten, ihre Formen und Motive sind von einer Vielgestaltigkeit, die jeden Kenner entzückt. Reizvoll ist es zu beobachten, wie fast jedes Land, jeder Volksstamm seine besondere Art der Kunst hat, bald ist es Töpferei, bald Schnitzerei, hier wird geklöppelt, dort gestickt. In Sachsen wurde die Leinenstickerei besonders gepflegt und die Siebenbürger Sachsen haben diese Kunst aus ihrer Heimat getreulich bewahrt. So wurde denn Siebenbürgen ein Land, in dem die Hausindustrie zu erfreulicher Blüte gelangte. Es gab allerdings eine Zeit, da sollten diese Arbeiten fast durch die in ihrer Technik und Dauerhaftigkeit weit hinter ihnen zurückbleibende Häkelei verdrängt werden. Schon waren wertvolle Stücke an Polsterüberzügen, Tisch- und Bettdecken in die Lumpensäcke gewandert. Da lenkten kunstverständige Männer und Frauen die Arbeitslust und den Schönheitssinn der siebenbürgischen Bauersfrauen zu den alten Arbeiten hin. Immer mehr alte schöne Muster wurden gleich einem versenkten Schatz aus Truhen und Schränken gehoben. Die altsächsischen Leinenstickereien werden in Kreuzstich und Zopfstich ausgeführt und zwar auf Hausleinen mit waschechtem Glanzgarn. Durch entsprechende Wahl von Farbe und Muster erhält die Arbeit einen, verschiedenen Zimmereinrichtungen entsprechenden Charakter. Massivere Formen in dunkel ausgeführt, eignen sich für ein Eßzimmer. Zierliche helle Formen für ein Mädchenzimmer usw., wie es auch die Farbe von Tapeten und Möbeln verlangen. Auch für Veranden sind diese Arbeiten sehr passend. Für reizende Damen-, Mädchen- und Kinderkleider bieten diese Muster treffliche Vorlagen. Die Muster auf nebenstehendem Bilde wurden mit Ausnahme des Sternes auf der Tischdecke sämtlich auf mehr denn hundert Jahre alten Polsterüberzügen vorgefunden. Ein jüngeres Stück ist die aus dem Jahre 1879 stammende Bettdecke. Ihre Blumenornamente sind in Flach- und Kettenstich ausgeführt. Der Krieg brachte natürlich für die Pflege dieser Richtung alter Hauskunst wie für jede kunstgewerbliche Betätigung große Materialschwierigkeiten. Es ist aber zu hoffen, daß mit der ersehnten Besserung der Verhältnisse, die der Frieden allen Völkern bringen soll, auch wieder Mittel und Wege gefunden werden zur Pflege alter Heimat- und Volkskunst.



Siebenbürgisch-sächsische Leinenarbeiten.

Der Hosenstrecker. Von G. Mühlen-Schulte.

„Das Leben ist eine Fußreise mit einem Dorn oder Nagel im Stiefel". Ein vortreffliches Wort. Ein Wort von so tiefgründiger Weisheit, daß es von mir sein könnte. Es ist aber nicht von mir. Es ist von Friedrich Theodor Vischer. Lassen wir ihm den Ruhm! Er braucht ihn als Balsam für die Wunden, die ihm „die Tücke des Objektes" schlug.

Ich weiß, was solche Wunden bedeuten. Tiefe Narben in Leib und Seele erzählen von den Schlachten, die mir die Objekte lieferten. Die erbärmlichen, kleinen, mißachteten Objekte. In jedem steckt ein Teufel. In dem Kragenknopf, in der Krawatte, im Rasiermesser, in der Orangenschale.

Aber ein Ding weiß ich, in dem stecken zwanzig Teufel. Eigentlich ist es eine Kategorie von Dingen. Gewissermaßen eine Familie. „Hosenstreckers" mit Namen. Sie haben vielleicht schon davon gehört. Wenn ich daran denke, was ich mit Hosenstreckers erlebt habe, dann möchte ich mir auf meinem Terminkalender den Vorsatz notieren, mich dereinst im Grabe umzudrehen, respektive in der Krematoriumskochkiste. Es ist nämlich möglich, daß ich mich mal verbrennen lasse. Fest steht das noch nicht. Man kann ja nicht wissen, ob es zu jener Zeit Kohlen geben wird. Und ob nicht etwa die Heizer streiken.

Also was die „Hosenstreckers" betrifft. Da hatte ich einen, der bestand aus dem guten alten Kleiderbügel mit Querholz. Über das Querholz waren die Hosen zu legen. Hübsch glatt. Naht auf Naht. So, daß sie nicht runterfielen. Blieben sie oben, dann bestand die Aussicht, daß man sie in leidlich guter Verfassung wiederkriegte. Aber sie blieben nicht oben. Ich rufe Nebukadnezar, den genialen Erfinder der Bügelfalte — oder war es Alexander der Große? — zum Zeugen dafür auf, daß sie niemals oben blieben.

Da hatte die Vereinigung linksliberaler Bienenzüchter in Markgrabowa den ehrenvollen Ruf an mich ergehen lassen, zur Feier ihrer Fahnennagelung „aus eigenen Werken" zu lesen. Nur ernste Sachen. Und wenn es irgend anginge, solche, die mit Bienenzucht zusammenhingen, wie es in dem Schreiben des Vorstandes hieß. Ich vermute, es lag eine Verwechselung mit Schiller vor, der gelegentlich den Vers geschrieben hat: „Im Fleiß kann dich die Biene meistern . . ." usw.

Aber ich sagte nichts, wählte aus meinen Schriften einen Schulaufsatz über die Biene, den ich als Sextaner verfaßt hatte, sowie mein soziales Drama „Die Drohnen". Mit diesem Material sowie mit meinem neuen Frackanzug ausgerüstet, reiste ich nach Markgrabowa. Dort stieg ich im „Schwarzen Walfisch" ab und hängte meinen Frack auf einen Bügel. Die Hose legte ich glatt über das Querholz.

Der Vortragsabend kam und mit ihm die größte Blamage meines Lebens. Als ich mich anschickte, in mein Festgewand zu steigen, zeigte es sich, daß die Hose vom Querholz heruntergerutscht war. Sie lag in der würdelosen Haltung eines havarierten Luftballons auf dem Schrankboden. Es war keine Zeit mehr, sie aufbügeln zu lassen. Deshalb zog ich sie an und raste nach dem Vortragssaal.

Es geschah, was geschehen mußte, die Leute hatten keinen Sinn für meine ciceronische Beredsamkeit, sie achteten nicht des kunstvollen Satzgefüges, der farbenreichen Bilder, der geistvollen Deduktionen meiner „Biene", sie guckten nur auf die Hosen. Ich gestehe, daß da einiger Grund vorlag. Diese Hosen sahen fantastisch aus. Sie hatten Windungen wie ein Darm und waren eine Quelle im Quadrat wachsender Heiterkeit für die linksliberale Bienenzucht. Im ersten Akt der „Drohnen" wird dem Zechenbesitzer Jakob Ruhrgebiet die Meldung überbracht, daß bei einer schweren Explosion im Schacht 500 Bergleute ums Leben gekommen seien. Ich bemühte mich, den Ernst dieser Stelle durch eine eindrucksvolle Geste zu unterstreichen. Hierbei machten meine Hosen die Bewegungen einer Schlange, die einen Feuerwerkskörper verschlungen hat. Dies führte zum Ausbruch einer Lachepidemie, die sich gefährlicher anließ, als die Pest in Florenz. Aus der Vordersitzreihe kam ein Geräusch, als ob ein Automobilreifen platzt. Es war der Vorstand, der bis dahin unter fortgesetzter Todesgefahr die Fedilitas in sich verschlossen hatte und nun den Kampf aufgab. Damit war das Signal zu einem allgemeinen Heiterkeitssturm geblasen. Auf den Flügeln dieses Sturms stob ich zum Saal hinaus.

Zwei Dinge boykottiere ich seit jener Zeit. Erstens den Bienenhonig und zweitens den Kleiderbügel mit Querholz.

Ich schaffte mir am Tage nach meiner Markgrabowaer Katastrophe einen Hosenstrecker an, der nach der Versicherung des Verkäufers das bewundernswerteste Produkt menschlichen Erfindungsgeistes darstellte. Das Aussehen rechtfertigte diesen Dithyrambus. Der Hosenstrecker war kompliziert wie eine Druckmaschine. Das Wesentliche an ihm bildeten vier meterlange Arme. Man legte den Apparat auf den Tisch, klappte das obere Armpaar hoch, tat die Hose auf das untere Armpaar und schloß den Mechanismus. Hierzu brauchte man alles in allem — das Tischabräumen eingerechnet — eine knappe halbe Stunde, was mir eine Angelegenheit von atemberaubender Geschwindigkeit erschien. Als ich diesen Hosenstrecker nach Hause trug, begegnete mir Asta Nielsen, mit der ich in jener Zeit alle Donnerstage Sechsundsechzig spielte. Sie kam gerade von einer Porzellanauktion bei Lepke, wo sie für einen Satz Kaffeetassen mit dem Namenszug „August des Starken" dreißigtausend Mark bezahlt hatte.

„Ach, lieber Freund", sagte sie zu mir, „ich muß noch schnell mal nach Tempelhof, wo ich um 11 Uhr 30 als Maria Stuart enthauptet werden soll. Nehmen Sie doch bitte diese Tassen mit sich nach Hause. Sie können sie mir ja am nächsten Donnerstag bringen."

Was tut man nicht, wenn Asta Nielsen „lieber Freund" zu einem sagt. Ich nahm die Tassen mit und stellte sie daheim auf eine Etagere. Dann packte ich meinen Hosenspanner aus, klappte ihn auf, tat meine Frackhose hinein und bemühte mich nun, den Polypen zum Schließen seiner Fangarme zu bewegen. Es stellte sich heraus, daß er Ladehemmung hatte. Er ließ sich nicht zuklappen, um keinen Preis der Welt nicht. Ich holte infolgedessen einen Schraubenzieher, löste einen verklebten Ventildeckel und ließ etwas Dampf ab. Nun ging es. Das obere Armpaar fiel geräuschvoll herunter.

Ein Klirren kam von der Etagere, das untere Armpaar hatte ausgeschlagen und war zwischen Asta Nielsens Porzellan-Manufaktur gefahren. Sämtliche Tassen mit dem Namenszug August des Starken lagen in Trümmer. Es ist ja auch ein Unsinn, daß der sächsische Herkules so zartes Porzellan benutzte. Man sagt von ihm, daß er mit den bloßen Fingern ein Hufeisen zerbrochen habe. Wie kann ein Mensch mit solchen Bärentatzen derartige mimosenhafte Kaffeetassen handhaben. Hätte er, wie sich das gehört, Geschirr aus Nickelstahl benutzt, dann wäre mir diese unangenehme Geschichte niemals passiert.

Asta Nielsen hat nie wieder „lieber Freund" zu mir gesagt. Sie guckt mich überhaupt nicht mehr an. Sie tut, als kenne sie mich nicht. Wenn sie diese Zeilen ließt, wird sie sagen: „Naun, mit dem Mann soll ich alle Donnerstag Sechsundsechzig gespielt haben?"

Mit dem Hosenspanner bin ich zu dem Verkäufer gegangen. Ich habe ihn der Länge nach in diese Höllenmaschine eingeklemmt und seinem Schicksal überlassen. Möglich, daß es jemand gelingt, ihn zu befreien, aber er wird zeit seines Lebens eine Bügelfalte behalten.

Ich kaufte danach einen Hosenspanner, der war klein, blank und harmlos. Man setzte ihn auf die Brust, klemmte mit der einen Hand die Hose fest, drückte mit der anderen Hand auf eine Federvorrichtung an der linken Seite und mit der dritten Hand auf eine Federvorrichtung an der rechten Seite. Das war alles. Als ich die Sache das erstemal probierte, stand ich am offenen Fenster. Es ging soweit ganz gut, nur daß ich mir den rechten Oberarm auskugelte und am linken Handgelenk eine kleine Sehnen-Verzerrung davontrug. Ich brachte die Hose glücklich in den Schrank und legte mich danach auf den Diwan, um mich etwas zu erholen.

Nach einer Weile klingelte es. Ein glattrasierter, energisch dreinblickender Herr war mit zwei Polizisten da. Als er meiner ansichtig wurde, sagte er: „Das ist er!" Darauf legten mir die Polizisten Handschellen an und brachten mich nach Moabit. Vor dem Untersuchungsrichter erfuhr ich, daß seit Wochen jemand vermittels eines Katapultes kleine Steine in das Fenster einer alten Dame, die mir gegenüber wohnte, geschleudert habe. Niemals sei es gelungen, des Verbrechers habhaft zu werden, bis die alte Dame den berühmten Detektiv Stuart Webbs mit der Aufklärung des Falles betraut habe. Dem Scharfblick dieses Herrn sei es dann gelungen, mich in dem Augenblick zu beobachten, wie ich das Katapult am Fenster spannte.

Mit Mühe und Not gelang es meinem Verteidiger, mich loszueisen. Worauf ich in einer stillen Nacht den Hosenspanner auf dem Tempelhofer Felde vergrub.

Seit jener Zeit machte ich einen Bogen um alle Geschäfte, die mit Hosenspannern handelten. Die Folge war, daß meine Beinkleider nach und nach alle Form verloren. Ich sah darin aus, wie eine indische Bajadere und konnte mich bald in keiner anständigen Gesellschaft mehr blicken lassen. Als ich einmal in den Foxtrott-Klub ging, wurde ich geteert und gefedert, und bei der Metropol-Theater-Premiere warf sogar jemand eine Handgranate nach mir.

So kam es, daß ich mich von aller Welt zurückzog. Ich wurde menschenscheu, verlernte das Sprechen und begann die Gewohnheiten eines Höhlenbewohners der Urzeit anzunehmen.

Bis unlängst Weihnachten war. Meine Wirtschafterin hatte ein Bäumchen angeputzt. In dessen Schatten saß ich, knackte Nüsse mit den Zähnen, unterhielt mich mit dem Starmatz, der in meinem ungeschorenen Haupthaar nistete.

Plötzlich klopfte es. Meine Wirtschafterin betrat in feierlicher Prozession das Zimmer und überreichte mir ein hübsches kleines Paketchen. Als ich es aufmachte, fiel mir ein manierliches Ding in die Hand.

„Ein Hosenspanner, Marke Ordofix mit dem Affen," erklärte die treue Schaffnerin meines Hauses, „sofort gebrauchsfertig, spielend leichte Handhabung, bleibt stets im Kleiderschrank hängen. Bitte, wollen Sie einmal sehen?"

Und vor meinen Augen spannte sie meine Frackhosen mit tatsächlich affenartiger Geschwindigkeit, sage und schreibe, in einer Sekunde ein und aus.

Seitdem laufe ich herum wie Bruno Kastner. Meine Wirtschafterin, dieses Prachtweib, habe ich natürlich auf der Stelle geheiratet.

Rätsel und Spiele

Silbenrätsel.

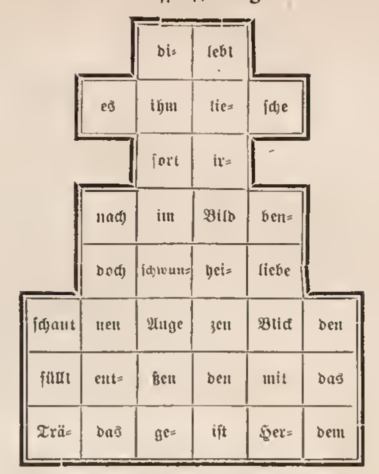
Aus den Silben: al – bob – di – en – en – enz – flor – gäu – ge – ge – gel – gel – ger – her – kar – kel – lan – land – le – lin – ling – me – na – ner – no – ok – or – os – pir – ra – ta – te – tö – vam – ve – vel – weih – wie sollen 17 Wörter folgenden Sinnes gebildet werden: 1. Deutscher Dichter 2. Musikalisches Intervall, 3. Tanzkomponist 4. Italienische Stadt, 5. Stadt in Thüringen. 6. Bayerische Landschaft, 7. Begüterter Orientale, 8. Gefäß, 9. Flugtier, 10. Musikinstrument 11. Prosadichtung, 12. Kopfschmuck einzelner Tierarten, 13. Männlicher Vorname, 14. Verwandtschaftsgrad, 15. Alpengipfel, 16. Pelztier, 17. Insektenlarve. Die Anfangsbuchstaben der Wortnennen einen deutschen Dichter, und die Endbuchstaben eine Dichtung desselben. A. L.

Salta-Solo.



Es sollen die Sonnen-, Mond- und Sternensteine durch allmähliches Verschieben auf den siebzehn schwarzen Feldern in weniger als 45 Zügen in der Weise geordnet werden, daß in der ersten wagerechten Reihe lauter Steine mit Sonnen, in der zweiten mit Monden und in der dritten mit Sternen stehen, und zwar soll in jeder Reihe die Zahl der Zeichen auf den Steinen von links nach rechts um eins zunehmen. C.

Rösselsprung.



Silbenrätsel.

Wirfst du in einen Topf ein Zeichen noch hinein
So kann's als Dummerjahn die erste hier wohl sein
Die zweite gibt's in allen Größen,
Und ist sie edel, lob' ich's mir —
Drei-vier ein dunkler Raum, indessen
Benutzt doch oft von Mensch und Tier —
Im Ganzen ist eins-zwei zu sehn,
Man braucht nur in den Harz zu gehn.

Scherzrätsel.

Mägdlein kommt zur Tür herein,
Hat's auf seinem Kopfe,
Auf der Stirne wird's nicht sein,
Aber in dem Zopfe;
In der Tasche ist es nicht,
Doch im Strumpf steckt's gerne,
In der Nähe ist es nicht,
Aber in der Ferne! Th. K.

Auflösungen der Rätsel in Heft 8.

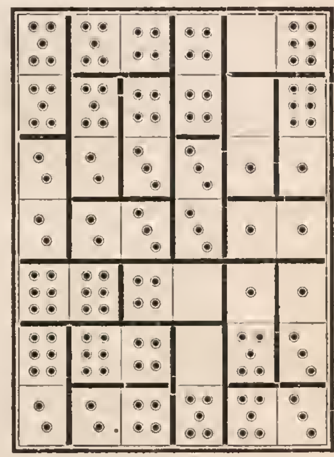
Kapselrätsel: Gericht, Erich, Gicht.

Rätsel: Heinzelmännchen.

Literatur-Rätsel: Egmont.

Elektra	
Gespenster	
Messias	
Odyssee	
Napoleon	
Tartüffe	

Dominoca-Aufgabe:



Buchstabenrätsel: weit, West, Welt, Wert.

Gleichklang: Ball.

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

P. D. in G. Büchsenfleisch ist sozusagen unbegrenzt haltbar. Z. B. fand im Jahre 1913 der dänische Polarforscher Knud Rasmussen bei Kap Morton eine größere Anzahl Dosen mit Hammelfleisch, das von dem englischen Schiff „Discovery" stammte, auf dem der Kapitän Nares im Jahre 1875 eine Polarexpedition unternommen hatte. Das Fleisch hatte sich 32 Jahre lang vorzüglich gehalten.

Vogelfreund. Sie können sich ein selbsttätiges Futterkästchen für Meisen leicht selbst herstellen. Es bedarf dazu einer leeren Konservenbüchse und eines alten Trichters von entsprechendem Durchmesser, dem man die untere Röhre und den Henkel abknipst. In den Boden der Büchse schneidet man ein Loch zum Einfüllen der Hanfkörner, der Deckel wird sauber entfernt und der Trichter eingelötet. Am Rande der Büchse bohrt man kleine Löcher, leitet eine Schnur oder Draht durch und befestigt daran einen entsprechend großen Blechdosendeckel als Futterschale. Nun hängt man das Futterkästchen mit dem Trichter nach unten auf, durch dessen kleine Öffnung die Körner durchfallen.

Unsere Witzecke

Gute unpolitische Originalwitze werden angemessen bezahlt

Der zerstreute Schreiber.



So, jetzt bin ich fertig und — —



die Zigarre hat schon wieder keine Luft!





Verbürgt auf wissenschaftlicher Grundlage Gesundheit und Schönheit der Zähne.

Ueberall erhältlich oder durch

Dragol-Gesellschaft Goetze & Co. Dresden-A.

Alte und neue Schwitzbäder.



Ein altmexikanisches Schwitzbad.
Das Bild ist dem "Neuen Gesundheitsbrevier" von Dr. E. Singer entnommen. Es stellt ein Schwitzbad vor, wie es schon Cortez in Mexiko vorfand, und wie es auch heute noch von den Eingeborenen gebraucht wird, die es "Temeskale" nennen. Der backofenartige, gewölbte Bau ist nur so hoch, daß eine Person darin sitzen kann. Daneben befindet sich ein steinerner Ofen, welcher die eine Wand erhitzt. Schwitzbäder gelten dort als bestes Reinigungsmittel und als Universalmittel gegen Erkältungen, rheumatische Schmerzen und andere Krankheiten.

Die Schwitzbade-Einrichtung unserer Zeit ist das „Kreuz-Thermalbad". Was ist das „Kreuz-Thermalbad"? Ein Apparat, mit dem man die heilsamen Heißluft- und Dampfbäder zuhause (unbekümmert um die Brennstoffnot) gebraucht. Wer an Erkältungen, rheumatischen Schmerzen etc. leidet, muß sein Heilmittel stets bei der Hand haben, und dieses heißt:

Kreuz-Thermalbad.

* * *

Der prakt. Arzt Dr. E. Singer hat ein Buch verfaßt, welches den Heilwert des Schwitzbades nach den Ergebnissen der neuesten wissenschaftlichen Forschung behandelt. Ein Abschnitt, dem auch obiges Bild entstammt, enthält die Geschichte des Schwitzbades. Verlangen Sie dieses Buch „Das neue Gesundheitsbrevier" (192 Seiten, reich illustriert) nebst den Angaben über das „Kreuz-Thermalbad" gratis von

Kreuzversand, München SW 27, Lindwurmstr. 76

Alleinige Patentinhaber und Fabrikanten des „Kreuz-Thermalbades".

Einladung

zur Teilnahme am Spiel der

I. Kl. 176. Sächs. Land.-Lotterie

ev. Höchstgewinn		
M. 800000		
1 Prämie	M.	300000
1 Gew.	„	500000
1 „	„	200000
1 „	„	150000
1 „	„	100000
1 „	„	60000
2 „ à	„	50000
3 „ à	„	40000
4 „ à	„	30000
7 „ à	„	20000
4 „ à	„	15000
14 „ à	„	10000
49 „ à	„	5000
480 „ à	„	3000
560 „ à	„	2000
1120 „ à	„	1000
usw.		

Ziehung
10. u. 11. Dezember 1919

Glänzende Planausstattung!

Geringe Lospreise!

Die Hälfte aller Lose gewinnt!

Preis der Lose:
$^1/_{10}$ M. 5.10, $^1/_5$ M. 10.20,
$^1/_2$ M. 25.50, $^1/_1$ M. 51.00.

In allen Klassen gleiche Preise der Erneuerungslose

Losversand durch Staats-Lotterie-Einnehmer

A. Zapf i. Fa. Georg Zapf
Leipzig 107, Brühl 2

Für Küche und Haus

Einfaches Kartoffelgericht. In eine gefettete Backform gibt man eine Lage frischgekochter, in Scheiben geschnittener Kartoffeln, dann eine Lage in Salzwasser abgekochter, fein geschnittener Mohrrüben, wieder Kartoffeln und so fort, bis die Form gefüllt ist. Inzwischen bereitet man eine dickliche Soße, die man mit geriebenem Meerrettich vermengt, gießt diese über das Gericht und läßt das Ganze im Bratofen etwa 20 Minuten lang gut durchziehen. Man trägt das Gericht in der Schüssel auf. Der pikante Geschmack des Meerrettichs nimmt den Mohrrüben das Weichliche und Süßliche, das vielen unangenehm ist.

Bayrische Suppe. Zu dieser gut sättigenden Suppe braucht man 70 g Gerste oder Graupen, 70 g Erbsen und 70 g Reis, 1 Sellerieknolle, 2 Petersilienwurzeln und 2 Liter Würfelbrühe. Gerste, Erbsen und Reis läßt man zuvor 12 Stunden lang quellen, gibt sie dann mit dem würfelig geschnittenen Sellerie und den Petersilienwurzeln in die Brühe und läßt alles darin weich kochen. (Auch in der Kochkiste. 10 Minuten lang vorkochen.) Zum Schlusse würzt man mit Salz und Pfeffer, gibt, wenn möglich, einen Schuß Weißwein und einige Scheibchen Kaninchenwurst oder Rauchfleisch hinein und hat ein Gericht, das als Mittagessen vollständig ausreicht.

Zwiebelsoße mit Kümmel. Diese Soße, die man in besseren Zeiten besonders gern zu Hammelfleisch reichte, ist eine gute Beigabe zu einem abendlichen Gericht Salz- oder Schalenkartoffeln. Man schneidet drei Zwiebeln in Scheiben, röstet sie in 1 Löffel voll Fett hellgelb, löscht sie mit 1/2 Liter Würfelbrühe ab und kocht darin 1/2 Eßlöffel voll Kümmel eine Viertelstunde lang. Dann verdickt man die Soße mit 60 g Semmelbröfel oder ebensoviel Mehl und schmeckt nach Salz ab. Die Soße muß glatt verkochen und kann nach Belieben durch ein Sieb gestrichen werden.

Fischreste in Gelee geben ein hübsch aussehendes Abendgericht. Man kocht 1/4 Liter guten Wein- oder Estragonessig mit 4/10 Liter Wasser, einem Lorbeerblatt, einer großen Zwiebel, ein paar Nelken, Pfefferkörnern und Salz 1/2 Stunde lang, gießt die Flüssigkeit durch ein Sieb, rührt 7—8 Blatt aufgelöste Gelatine darunter und gießt dies in eine mit weichgekochten Scheibchen von Gelberüben, Sellerie und den Fischstücken ausgelegte Form. Nach dem Erkalten wird die appetitliche Speise gestürzt.

Pikantes Sauerkraut. Eine wenig bekannte Art, Sauerkraut zuzubereiten, die aber von Leuten, die gern gewürzte Speisen essen, geschätzt wird, ist folgende: 3 Pfund Sauerkraut werden gebrüht und ausgedrückt. 100 g Speck schneidet man in Würfel und läßt ihn ausbraten, bräunt darin 2—3 feingeschnittene Zwiebeln und 40 g Mehl und gibt das Sauerkraut hinein, das 3—4 Stunden lang kochen muß, würzt mit Pa-











prika. Kurz vor dem Anrichten fügt man, wenn möglich, 1/4 Liter saure Mager- oder Buttermilch oder in Ermangelung aufgelöste Trockenmilch und 1/2 Teelöffel voll zerriebene getrocknete oder gehackte frische Dille dazu.

Brötchen selbst zu backen. Wenn man schnell Brötchen backen will, verfährt man folgenderweise: Zu 1/4 Liter Wasser oder halb Milch, halb Wasser gibt man 1 Eßlöffel voll Zucker, 1/2 Eßlöffel voll Salz, 1 Backpulver, verrührt alles und gibt so viel Mehl dazu, daß ein Teig entsteht, den man auf dem Backbrett kneten kann. Er darf aber nicht hart und steif, sondern muß geschmeidig sein. Nun formt man nach tüchtigem Schlagen und Kneten runde Brötchen (es gibt 12 Stück), setzt sie auf ein gewachstes Blech, bestreicht sie mit lauwarmem Zuckerwasser und bäckt sie etwa 20–30 Minuten lang zu hellbrauner Farbe. Sie brauchen Oberhitze u. müssen rösch sein.

Kürbis-Schwarzbrot. 6 Tassenköpfe voll Mehl oder halb Roggenmehl, halb Maismehl mischt man trocken mit 1 Teelöffel voll Salz und 2 Teelöffel voll Backpulver. Dann rührt man nach und nach 1/2 Tasse voll Zucker, zwei Tassen voll Kürbissaft und ebensoviel aufgelöste Trockenmilch dazu, so daß ein ebener Teig entsteht. Dieser wird am besten in zwei kleinere gut ausgefettete Kastenformen gefüllt, mit einem gefetteten Papier bedeckt und bei mäßiger Hitze gut durchgebacken. Kürbissaft gewinnt man, indem man ein Stück reifen Kürbis schält, in Stücke schneidet und unter häufigem Rühren, aber ohne Zugabe von Wasser, dünstet, bis er ganz zerfallen ist. Halb ausgekühlt, preßt man den Kürbis im Saftbeutel aus und kocht den Saft mit etwas Zucker dicklich ein.

Pfefferkuchen. 500 g Kunsthonig läßt man schmelzen, gibt 100–250 g Zucker, die abgeschälte und fein geschnittene Schale einer Zitrone, wenn möglich 100 g gestiftelte Mandeln oder Nüsse daran, würzt mit Zimt, Nelken und Koriandern, verarbeitet 500 g gebräuntes Mehl, 40 g aufgelöste Pottasche nebst einer Messerspitze voll weißen Pfeffer damit. Der Teig muß über Nacht rasten, ehe er ausgerollt, in Stücke geschnitten und hellbraun gebacken wird.

Praktische Ratschläge

Das Einkellern von Gemüse ist in diesem Jahre wichtiger als je. Vorbedingung ist, daß der Keller gründlich gereinigt wird, bevor man an das Einlegen der Gemüsearten und Kartoffeln geht. Alles Wurzel- und Knollengemüse, wie Möhren, Petersilienwurzeln, Kohlrabi, Sellerie, Lauch usw. hält sich am besten und bis ins Frühjahr hinein, wenn man es lagenweise zwischen Sand in flache Kisten einlegt. Unsere Abbildung zeigt, wie dies ausgeführt wird.



Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.

Weihnachts-Büchertisch

Jugendschriften.

Alas. Eine Eisbärengeschichte. Von Agnes Harder. Mit Bildern von Heinrich Linzen. (Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. 6 Mark.) Ein Märchen ganz eigener Art beschert uns hier die beliebte ostpreußische Dichterin. Die Geschichte spielt in der Gegenwart und weiß Wirklichkeit und Dichtung in seiner Weise miteinander zu verweben. Sorgfältig hat die Verfasserin die Welt des hohen Nordens studiert und versteht zu belehren und anzuregen. Die Darstellung wird durch Bildbeigaben unterstützt. Das Buch eignet sich für die reifere Jugend.

Dudeleins Garten und Schippels Kinder. Eine heitere Geschichte von Josephine Siebe. Mit vier farbigen Vollbildern von Ernst Kutzer. (Verlag Levy & Müller, Stuttgart. Geb. 7 Mark.) Die beliebte Verfasserin führt hier eine Anzahl Kinder eines Mietshauses vor, deren Versammlungsort „das Himmelreich", die Mauer eines an den Hof stoßenden Parkes, ist. Wie die Sehnsucht der Kleinen nach den Schönheiten dieses prachtvollen Gartens gestillt wird, und wie eine einsame alte Frau durch diese Kinder wieder Freude am Leben findet, das wird den jungen Lesern viel Vergnügen bereiten.

Sven Hedin. Transhimalaja. Neue Abenteuer in Tibet. Volks- und Jugendausgabe als Band 2 der Sammlung „Reisen und Abenteuer". (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Geb. 5 Mk.) Manche unserer Leser werden sich noch lebhaft entsinnen, welch freudige Begeisterung der ganzen Welt den kühnen schwedischen Forscher begrüßte, als er nach langem Verschollensein im Frühjahr 1909 wieder auftauchte und nun die märchenhaften Abenteuer seiner letzten zweijährigen Wanderung durch Tibet berichtete. Als Landstreicher und Schafhirt verkleidet, ertrotzte er sich, keine Gefahr achtend, den Weg über das gewaltige Gebirge Transhimalaja, dessen Entdeckung seine größte wissenschaftliche Tat werden sollte. Diese Reise ist es, deren Abenteuer uns der Verfasser im Rahmen dieses Bändchens erzählt.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.

Herzblättchens Zeitvertreib. Begründet von Thekla von Gumpert. Mit farbigen und schwarzen Bildern. 64. Band. (Verlag Carl Flemming und C. T. Wiskott A.-G., Berlin W 50. Geb. 9 Mk.) Was die Kindesseele bewegt, was sie veredelt und anspornt, ist in dem beliebten Kinderbuch reichlich enthalten. Märchen, Gedichte, Spiele und Rätsel wechseln miteinander ab, und die allbekannten Beschäftigungstafeln werden manche Stunde angenehm und anregend ausfüllen.

Reineke Fuchs. Von Karl Simrock für die Jugend nacherzählt von Helene Stökl. Mit Bildschmuck von Paul Leuteritz. (Verlag Levy & Müller. Stuttgart. Geb. 5.50 Mark.) Die alte Tierfabel von Reineke Fuchs, die uns ein überaus gelungenes Spiegelbild allerhand menschlicher Schwächen und Leidenschaften vor Augen führt, mutet uns heute so frisch, humorvoll und lebhaft an wie je. Die vorliegende Ausgabe erzählt diese köstlichen Geschichten in schlichter, dem kindlichen Begriffsvermögen angepaßter Darstellung.

Die beiden Trotzköpfe. Erzählung für die Jugend von Tony Schumacher. Mit Bildern von Karl Schmauk. (Verlag Levy & Müller, Stuttgart. Geb. 6.50 Mark.) Die Altmeisterin der Jugendschrift offenbart auch in dieser Erzählung wieder ihr warmes Herz für die Kleinen, deren Tun und Treiben, Denken und Fühlen sie in spannender, bisweilen hochpoetischer Weise darzustellen versteht.



Ratgeber für Reise und Erholung



Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten

Bädernachrichten.

Bad-Nauheim. Der Winterkurbetrieb hat begonnen. Bäder und Kurhaus bleiben den ganzen Winter offen. In letzterem finden täglich Konzerte eines 25 Musiker starken Orchesters statt, außerdem wöchentlich mehrmals Theater oder sonstige Unterhaltungen. Ferner sind Sinfoniekonzerte und Kammermusikabende vorgesehen. Der Besuch ist sehr gut. Der Arbeitgeberverband für das deutsche Versicherungsgewerbe, wie: der „Reichsverband der Privatversicherung", der „Arbeitgeberverband deutscher Versicherungsunternehmungen", der „Verband deutscher Lebensversicherungs-Gesellschaften" und die „Vereinigung der in Deutschland arbeitenden Privat-Feuerversicherungs-Gesellschaften" hielt hier vor einiger Zeit eine Reihe von Ausschußsitzungen und Hauptversammlungen im Kurhaus ab. Daran anschließend fand eine Tagung des „Transportversicherungsverbandes" statt. Diese Tagungen waren von mehr als 100 Teilnehmern aus ganz Deutschland und auch aus dem Randgebiete besucht.

Kurort Meran. Einreise freigegeben. Die Kurvorstehung von Meran teilt uns mit, daß nunmehr der Kurbetrieb eröffnet werden konnte, da seitens der italienischen Regierung die Einreise freigegeben wurde. Zur Einreise ist nur ein befristeter Auslandspaß nötig, der das Visum einer italienischen Mission oder Konsulates, oder einer Schweizer Gesandtschaft oder Konsulates für die Hin- und Rückreise enthalten muß. — Nähere Auskünfte hierüber erteilt die Kurvorstehung Meran auf schriftliche Anfragen. Für Unterkunft und bekannt gute Verpflegung sowie Beheizung ist genügend vorgesorgt. Diese Nachricht wird bei allen Freunden und Gönnern des Weltkurortes Meran freudigen Widerhall auslösen.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten



Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig

Abenteuerliche und geheimnisvolle Geschichten

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

Bret Harte, Kalifornische Erzählungen. Nr. 571, 629, 1069. Geh. je 65 Pf.

Adelb. v. Chamisso, Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Nr. 93. Geh. 65 Pf., Bb. Mk. 1.50.
Die phantastische Geschichte des Pechvogels, der seinen Schatten verkauft und dadurch ruh- und glücklos wird, gehört unter die besten deutschen Erzählungen. Man hat das wehmütig humorvolle Märchen vielfach auf des Dichters Vaterlandslosigkeit symbolisch bezogen.

D. Defoe, Robinson Crusoe. Nr. 2194/95 a, b. Geh. Mk. 2.60, Bb. Mk. 3.75.

Charles Dickens, Die Silvesterglocken. Erzählung. Nr. 806. Geh. 65 Pf., Bb. Mk. 1.50, Pb. Mk. 1.25.
— Der Verwünschte. Erzählung. Nr. 1469. Geh. 65 Pf., Bb. Mk. 1.50.

J. Donnelly, Cäsars Denksäule. Ein Zukunfts-Roman aus dem 20. Jahrhundert. Nr. 3028-30. Geh. Mk. 1.95, Bb. Mk. 3.—.

K. E. Franzos, Die Hexe. Novelle. Nr. 1280. Grundpreis geh. 65 Pf.

L. Gallet, Kapitän Satan (Cyrano de Bergerac). Übers. von Dévidé. Nr. 4431-34. Geh. Mk. 2.60, Bb. Mk. 3.75.

Friedrich Gerstäcker, Unter dem Äquator. Erzählung. Nr. 4561—65. Geh. Mk. 3.25, Bb. Mk. 4.50.

Wilh. Hauff, Phantasien im Bremer Ratskeller. Nr. 44. Geh. 65 Pf., Bb. Mk. 1.25.

E. T. A. Hoffmann, Das Fräulein von Scuderi. Novelle. Nr. 25. Geh. 65 Pf., Pb. Mk. 1.25.
— Die Elixiere des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Kapuziners. Nr. 192 bis 194 a. Geh. Mk. 2.60, Bb. Mk. 3.75.
E. T. A. Hoffmann ist eine der eigenartigsten Erscheinungen unserer deutschen Romantik. Alle Bizarrerie u. Absonderlichkeit dieser Richtung ist neben ihrer packenden Erzählungskunst in ihm vereint.

Victor Hugo, Notre-Dame in Paris. Roman. Nr. 1911-16. Geh. Mk. 3.90, Bb. Mk. 5.50.
Ein meisterhaftes Kulturgemälde des mittelalterlichen Paris, nach dem kirchlichen Wahrzeichen der Stadt benannt.

A. Schmidt, Jagd ums Gold. Erzählung aus Kalifornien. Nr. 5475. Geh. 65 Pf.
An aufregenden, wildromantischen Ereignissen, wie sie sich aus dem Milieu ergeben, fehlt es nicht in dieser Goldgräbergeschichte. Aber es ist kein Schwelgen in unwahrscheinlichen Abenteuern; was geschildert wird, ist echt, und die einzelnen Phasen dieser Jagd ums Gold verfolgt der Leser mit wachsender Spannung — bis zum tragischen Ende.

C. A. Tavaststjerna, Das Geheimnis des finnischen Meerbusens. Erzählung. Übersetzt von M. Mann. Nr. 5714. Geh. 65 Pf.

Iwan Turgenjew, Visionen. — Der Faktor. Zwei Novellen. Nr. 2045. Geh. 65 Pf.

Abkürzungen: Bb. = Bibliothekband, Pb. = Pappband, Lb. = Liebhaberband.

Alle Preise einschließlich des zur Zeit gültigen, vom Verlag festgesetzten Teuerungszuschlags. Vollständige Verzeichnisse umsonst und portofrei vom Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem dreizehnten Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 20 Pf., über 20 g 30 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 20 Pf. Porto) oder Postscheck (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295: Gebühr bis 25 Mk. 10 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 9

vom 27. November 1919 bis 27. Mai 1920 gültig zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 9.- M. zahlen, erhalten für je dreizehn fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem dreizehnten Heft der Zeitschrift beigelegten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 65 Pf. sind 10 Pf., für Büchersendungen im Werte bis 2 M. sind 20 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Hier ausschneiden!

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je dreizehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 65 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 9

vom 27. November 1919, gültig bis 27. Mai 1920.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

....

Für dreizehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst.

Märchen, Sagen und Schwänke

in Reclams Universal-Bibliothek

H. C. Andersen, Sämtliche Märchen. Nr. 691 bis 695 a, b. Geh. Mk. 4.55, Bb. Mk. 6.25. Nr. 696 bis 700. Geh. M. 3.25, Bb. Mk. 4.50.
Im goldnen Märchenschatz, der die Phantasie unserer Jugend in zauberhafte Welten trägt, möchten wir Andersensche Märchen, wie „Die Galoschen des Glücks“, den „Fliegenden Koffer“, „Die Schneekönigin“ und viele, viele andere nicht missen. Andersen spricht zum Herzen des Kindes. Aber auch der Erwachsene findet in der Sammlung sehr viel Lesenswertes.

V. v. Andrejanoff, Lettische Märchen. Nr. 3518. Geh. 65 Pf.
In den Märchen der Letten finden sich, der indogermanischen Abstammung des Volkes entsprechend, viele Anklänge an Märchen verwandter Stämme. Die Sammlung enthält nur echte alte Volksmärchen und Sagen, die Form der Nacherzählung aber ist natürlich durch die Übertragung in eine moderne Sprache bestimmt.

Brüder Grimm, Fünfzig Märchen. Mit 12 Bildern von Ludwig Richter. Nr. 3179/80 a. Geh. Mk. 1.95, Bb. Mk. 3.—, Pb. Mk. 2.50.
— Sämtliche Märchen. Nr. 3191–96. Geh. Mk. 3.90. Nr. 3446–50. Geh. Mk. 3.25.
Eine sehr hübsche, billige Geschenkausgabe der schönen alten Märchen.

Wilh. Hauff, Märchen. Nr. 301–3. Geh. Mk. 1.95, Bb. Mk. 3.—.
Hauff führt in seinen Märchen zumeist in die farbenreiche Pracht der Welt von „Tausend und eine Nacht“. Die Kraft seines Erzählertalents ist die gleiche faszinierende wie dort. Aber auch mitten in dem echt deutschen Sagenwalde spielen mehrere seiner packendsten Geschichten.

E. T. A. Hoffmann, Nußknacker und Mausekönig. Nr. 1400. Geh. 65 Pf.

Ed. Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Nr. 4755. Geh. 65 Pf., Pb. Mk. 1.25.
Eine der köstlichsten Schöpfungen Mörikes, in der Märchenton und Stimmung wunderbar getroffen sind. Man hat die Geschichte vom Hutzelmännlein mit der eingeflochtenen Historie von der schönen Lau vielfach für eine dichterische Neugestaltung alter Volkssagen gehalten, tatsächlich aber gehört die poetische Erfindung völlig Mörike an.

Das Volksbuch von Till Eulenspiegel. Nach der ältesten Ausgabe von 1519 erneuert, mit Einleitung und Anmerkungen von K. Pannier. 1687/88. Geh. Mk. 1.30, Bb. Mk. 2.25, Pb. Mk. 1.90.
Eine Ausgabe des derbhumoristischen alten Volksbuches in ungekürzter Fassung, also keine Jugendschrift.

Abkürzungen: Bb. = Bibliothekband, Pb. = Pappband, Lb. = Liebhaberband.

Alle Preise einschließlich des zur Zeit gültigen, vom Verlag festgesetzten Teuerungs-Zuschlags. Vollständige Verzeichnisse umsonst und portofrei vom Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Deutsch-Österreich Herausgeber: Frick & Lang, Wien I, Bräunerstr. 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstr. 3. — Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Beachtenswerte Mitteilungen

In weit über zwei Millionen Abdrücken verbreitet sind die Werke von Otto Ernst. Diese bieten allen denen, die ernstlich an dem neuen Aufbau des deutschen Lebens mitarbeiten wollen, den hierzu nötigen Mut, die Kraft, den Menschheitsglauben und die tiefinnere Freudigkeit. Der diesem Hefte beigegebene Prospekt des Verlages L. Staackmann, Leipzig, auf den wir besonders hinweisen, wird deshalb mit seiner Auswahl von Otto Ernsts Büchern vielen unserer geschätzten Leser willkommen sein.

Gesundheitspflegemittel und Branntweinmonopol! Der zu Zahn- und Kopfwasser, Kölnischem Wasser verarbeitete Spiritus kostete: im September 1917 einschließlich der Verbrauchsabgabe von 125 Mk. 361 Mk. pro Hektoliter, im September 1919 einschließlich der erhöhten Verbrauchsabgabe von 800 Mk. 1051 Mk. pro Hektoliter, vom 1. Oktober 1919 ab unter dem Branntweinmonopol 2200 Mk. pro Hektoliter. Der von der Monopolverwaltung geforderte Preis von 2200 Mk. pro Hektoliter bedeutet mithin eine Verteuerung des Spiritus im Vergleich zum September 1919 um 1149 Mk. pro Hektoliter, im Vergleich zum September 1917 um 1839 Mk. pro Hektoliter. Angesichts der ungeheuerlichen, bei keinem anderen Industriezweig auch nur annähernd gleich hohen Belastung des Rohmaterials durch das Monopol muß der Verbrauch der betreffenden Artikel auf einen kleinen Bruchteil des heutigen sinken. Diesen Bruchteil wird die ausländische Konkurrenz decken, nachdem der Friedensvertrag einen Ausgleich der höheren Belastung durch erhöhte Zölle unmöglich gemacht hat. Verband Deutscher Feinseifen- und Parfümerie-Fabrikanten.

In der schweren von Stürmen durchtobten Jetztzeit sollte man die durch Unterernährung an und für sich schwer gefährdete Gesundheit um so mehr als höchstes Gut betrachten und bei Leiden wie Hautkrankheiten, Flechten, Beinschäden u. a. alles tun, um sich so schnell wie möglich davon zu befreien, damit der ohnehin schon schwache Körper nicht noch mehr an Widerstandsfähigkeit einbüßt. Hier hat sich Rino-Salbe von jeher glänzend bewährt und es sei an dieser Stelle auf ihre vorzügliche Heilwirkung aufmerksam gemacht. Rino-Salbe ist erhältlich in allen Apotheken.

Die „Bunte Reihe“

aus Reclams Universal-Bibliothek



Diese neue Ausgabe

vereinigt eine Auslese der besten und beliebtesten Werke der Universal-Bibliothek in einer geschmackvollen und wohlfeilen Ausstattung. Die Auswahl wird alle in der Sammlung vertretenen Literaturgebiete berücksichtigen, also größte Vielseitigkeit anstreben. Diese

reizenden bunten Pappbände

mit ihren mannigfaltigen, von Künstlerhand entworfenen Einbänden und ihrem literarisch wertvollen Inhalt wird jeder Bücherfreund nicht nur mit Vorliebe in seine eigene Bibliothek stellen, sie eignen sich auch vorzüglich, einzeln oder zu kleinen Bibliotheken zusammengestellt,

zu Geschenken für jede Gelegenheit

Bisher liegen u. a. die nebenstehend verzeichneten Bände vor, deren Preise aus der Bezeichnung mit ein, zwei oder drei Sternen hervorgehen.

Preise:

Einzelbände *50 Pf., **75 Pf. und ***1 Mk. Grundpreis. Auf diese Grundpreise zur Zeit 150% Teuerungszuschlag.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Ein vollständiges Verzeichnis versendet der

Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig

Erzählende Werke:

***Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow.
*Andersen, Glückspeter.
*Berges, Amerikana.
**Bierbaum, Reife Früchte.
*Bock, Die Meßfahrt u. and. Nov.
*Bröger, Der unbekannte Soldat.
*Busse, Der dankbare Heilige.
*David, Ein Poet und and. Erz.
*Dickens, Die Silvesterglocken.
*Dostojewskij, Erzählungen
*Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts.
*Enking, Heine Stölting.
*Ernst, Vom Strande des Lebens.
**Eyth, Berufstragik.
*Geijerstam, Mutter Lena.
**Gobineau, Asiatische Novellen.
*Goethe, Werthers Leiden.
*Gorjkij, Konowalow.
*Greinz, Lust. Tiroler Geschichten.
*Grillparzer, D. arme Spielmann.
***Grimm, 50 Kinder- u. Hausmärchen.
*Hansjakob, Der Theodor.
*Herzog, Komödien des Lebens.
*Heyking, Die Orgelpfeifen. — Aus dem Land der Ostseeritter.
*Heyse, Zwei Gefangene.
*Hirschfeld, Die japanische Ente.
*Hochstetter, D-Zug-Geschichten.
*Höcker, Leichtsinniges Volk.
*Hoffmann, Fräulein v. Scuderi.
*Hoffmann, Musikal. Novellen.
*Hollaender, Der Pflegesohn und zwei andere Novellen.
*Holzamer, Der Held
***Jacobsen, Frau Marie Grubbe.
***Jacobsen, Niels Lyhne.
*Jensen, Hunnenblut.
*Kielland, Novelletten.
*Kurz, Das Arcanum.
*Lampel, Heereszeppeline.
**Lie, Ein Mahlstrom.
**Ludwig, Zwischen Himmel und Erde.
*Mérimée, Venus von Ille.
*Migerka, Das Glück d. Häßlichen.
***Mikszáth, Der wundertätige Regenschirm.
*Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein.
*Ostwald, Landstreichergeschicht.
**Perfall, Verlorenes Paradies.
*Poe, Ausgewählte Novellen.
*Raabe, Zum wilden Mann.
**Reuter, Ut de Franzosentid
*Robinson, Die drei Koffer und andere Humoresken.
*Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen.
*Rosen, Yankeegeschichten.
*Roener, Der Überläufer.
*Saar, Ginevra.
*Spielhagen, Dorfkokette.
*Stifter, Feldblumen.
*Stifter, Narrenburg.
*Storm, Aquis submersus.
*Storm, Immensee.
*Storm, Pole Poppenspäler.
**Storm, Der Schimmelreiter.
**Strindberg, Leute auf Hemsö.
*Sudermann, Der verwandelte Fächer und 2 andere Novellen.
**Tagebuch eines bösen Buben.
**Tolstoj, Volkserzählungen.
***Turgenjeff, Väter und Söhne.
*Villinger, Die Sünde d. heiligen Johannes und and. Novellen.
*Voß, Amata. — Liebesopfer.
*Voß, Maria Botti.
*Westkirch, Das Recht der Liebe.
*Wolf, Zwei Marterln.
*Zobeltitz, König Pharaos Tochter.

Dichtungen und Dramen:

*Ekkehard von St. Gallen. Waltharilied.
*Goethe, Faust. I. Teil. **II. Teil.
**Heine, Buch der Lieder.
*Ibsen, Nora.
**Ibsen, Peer Gynt.
*Kleist, Die Hermannsschlacht.
**Scheffel, Gaudeamus.
***Scheffel, Der Trompeter von Säkkingen.
*Schiller, Balladen.
**Schiller, Wallenstein.
*Schiller, Wilhelm Tell.
*Shakespeare, Hamlet.
*Wagner, Parsifal.

Bücher d. Lebensweisheit:

**Mark Aurel, Selbstbetrachtgn.
**Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele.
***Fichte, Reden an die deutsche Nation.
*Goldene Worte des Altreichskanzlers.
*Kant, Zum ewigen Frieden.
**Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit.

Belehrende Schriften:

**Emerson, Repräsentanten des Menschengeschlechts.
**Gobineau, Frankreichs Schicksale im Jahre 1870.
**Haeckel, Natur und Mensch.
*Iden-Zeller, 12000 Kilometer durch Sibirien.
*Meyer, Auf der Sternwarte.
*Ranke, Die großen Mächte.
**Rein, Erziehung und Leben.
**Streicher, Schillers Flucht.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16.